P. o. germ.
152.6
w6

P. o. germ.
1526 wb

Vogl. J. M.

Digitized by Google

<36602634200019

<36602634200019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Balladen

und

Romanzen

von

Johann N. Vogl.

(Neueste Folge.)

Wien, 1841.

Verlag und Druck von J. A. . lishausser.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Balladen und Romanzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Sieger.

Es ſitzen zu Wien im Kaiſerſaal
Die Fürſten und Helden in reicher Zahl.

Sie haben entſetzt die bange Stadt
Nach der ſo gelüſtet den Heiden hat.

Und als nun zu Ende das reiche Mahl,
Und freudig geleeret der Sieg'spokal,

Spricht Einer: »Genug nun mit Sang und Klang,
Nun ſagt, wer die beſte Beute errang?«

Entgegnet ein Pohle: »Des Sultans Gold
Hab' ich mir aus ſeinem Zelte geholt.«

Ein Lothringer d'rauf: »Sein ſtolzes Panier
Erkämpft' ich mit blutigem Degen mir.«

Ein Wiener ſodann: »Manch reiches Gewand
Entriß ich den Flücht'gen mit dieſer Hand.«

Ein And'rer: »Gewaffen, ſo Helm als Speer
Errang ich und derlei Gezeug's noch mehr.«

Digitized by Google

Ein Fünfter: »Ich wählte, in aller Eil',
Kamehle und Pferde zu meinem Theil.«

So wußte ein Jeder nach seiner Art
Zu sagen was ihm für 'ne Beute ward.

Nur Einer im Kreise der Sieger saß,
Der über die Andern das Wort vergaß.

»Wie stumm doch, Herr Bischof? bekennt auch ihr,
Mich dünkt ihr errangt das Geringste schier.«

Herr Kollonitsch, also der Bischof hieß,
Entgegnet mit Lächeln: »Eins ist gewiß,

»Was ihr auch erlangt durch des Heiden Flucht,
Nach meiner Beute hat keiner gesucht.«

»Und doch ist's das Köstlichste in der That
Was einer erobert vom Schlachtfeld hat.«

Drauf winkt er den Dienern, aufthut sich das Thor,
Da dränget ein Heer sich von Kindern hervor.

Von Knaben und Mägdlein, so zart und hold
Die Wangen wie Röslein, die Locken wie Gold.

Die sinken auf's Knie vor dem Gottesmann
Und schmiegen mit Weinen an ihn sich an.

»Das ist meine Beute!« der Bischof sagt,
»Nach der hat nicht einer von euch gefragt.«

Digitized by Google

»Ich fand sie verlassen, in Harm und Noth,
Erwürgt ihre Mütter, die Väter todt.«

»Da führt' ich sie alle nach Wien herein,
Und will den Verwaisten ein Vater sein!«

Und als er zu ihnen gesagt dieß Wort
Da schwiegen beschämt wohl die Andern dort.

Denn was sie auch alle nach Haus gebracht
Nicht glich es der Beute, die er gemacht.

Digitized by Google

Donna Anna.

Vor dem Schloſſe Don Lorancas
Lehnt Huesca, düſter, ſchweigend,
Mohrenfürſt am Niger, fremder
Herrſchaft jetzt den Nacken beugend.

Nicht des Ebros Silberwellen
Können ſeinen Blick verlocken,
Nicht das flücht'ge Gold der Wolken,
Nicht der Hyacinthe Glocken.

Nur nach Donna Anna hat er
Seinen glüh'nden Blick erhoben,
Nach der Herrin, deren Schönheit
Wieder ſtrahlt vom Söller droben.

Und mit immer heißer'n Gluthen
Flammt es in des Negers Herzen,
Welches grimmer ſtets zerreiſſen
Hoffnungsloſer Liebe Schmerzen.

Da beruft ihn Don Loranca,
»Auf Huesca, Negerſclave,
Einen Dienſt gibt's zu verrichten,
Auf, aus deinem trägen Schlafe!«

Digitized by Google

»Donna Anna wünſcht zu ſchiffen
Auf des Ebro's Silberwellen,
Friſch zur Barke, faß' das Ruder,
Laß' des Armes Sehnen ſchwellen.«

»Leite hin ſie durch die Fluthen
Nach den ſchattig kühlen Auen,
Wo die Tamarisken rauſchen,
Wo die Aprikoſ' zu ſchauen.«

»Und zum Schlag des Ruders magſt du
Ihr ein Negerliedchen ſingen,
Doch nicht wieder darf die Barke,
Merk' es wohl, zurück ſie bringen.«

»Mir verrathen ward's, daß Anna
Heimlich eine Liebe nähre,
Die zuwider meinem Range,
Die zuwider meiner Ehre.«

»Tief wie nirgends iſt der Ebro
Südwärts, dichtbeſchirmt von Bäumen,
Du verſtehſt, nun die Gondel,
Morgen magſt du wieder träumen.« —

Auf des Ebro's Spiegelwogen
Gaukelt hin und her die Barke,
Und das Ruder, das bemalte,
Lenkt Huescas Arm, der ſtarke.

Digitized by Google

In der Barke ſitzt die Herrin
Bleich und ſchön, im ſtillen Sinnen
Jener, vorn am Schnabel, ſchaudert
Ob dem blutigen Beginnen.

Spricht die Dame: »Wie doch bringen
Abendlüfte ſüße Labe!«
Doch Huesca denkt: »Sie ſtreifen
Nachts auch über manchem Grabe.«

Spricht die Dame: »Horch, wie lieblich
Sind der Nachtigallen Klänge!«
Doch Huesca denkt: Die klingen
Nicht hinab durchs Flutgedränge.«

Spricht die Dame: »Wie ſich Welle
Scherzend doch auf Welle wieget!«
Doch Huesca denkt: »So manche
Schäumt noch heiß die Nachts verſieget.

Da verſchwinden im Gebüſche
Beide mählig mit dem Nachen,
Dunkler wird's, die Sterne funkeln,
Nächtlich ſtille Himmelswachen.

Horch, da gellt ein Schrei aus eines
Weibes Kehle durch die Stille,
Hell und ſchneidend — und das alte
Schweigen ſtört nur noch die Grille. —

Digitized by Google

Sagt, was ſchwimmt dort auf dem Ebro
Mild vom Mondlicht übergoſſen?
Sieh — zwei Leichen — Donna Anna
Von Huescas Arm umſchloſſen.

Digitized by Google

Der Schützling.

Horch, Hörnerklang und Treiberruf, ha! wie das klingt und schallt,
Der Österreicher Kaiser jagt nicht fern von Wien im Wald,
Mit ihm der Baiern alter Max, der Däne, weiß vom Haar,
Und Alexander, welcher herrscht im Reussenland als Czar.

»Wohlauf, wohlauf, nun laßt uns seh'n, wem hold Diana ist,
Und wer von uns das Beste sich im heut'gen Waidwerk schießt!«
Und über Busch und Weißdorn setzt in Angst und Todesweh'
Der Hirsch, in Lüften das Gehörn, das leichtbeschwingte Reh.

Und hinterher der Treiber Troß mit Toben und Juhei
Und schaut, schon stürzet Hirsch und Reh getroffen von dem Blei,
Da kommt im Flug durch's Waldgeheg' ein Rehlein auch heran,
Das weiß nicht wo es nehmen soll zur Rettung seine Bahn.

Das schaut mit todesbangem Blick die Schützen rings herum,
Dann kehrt's, von neuer Angst gejagt, gar hastig wieder um;
Doch ach, da sperrt der Treiber Schar ihm rings den Weg zur Flucht,
Wie's auch nach diesem schnell und scheu im weiten Kreise sucht.

Digitized by Google

Und wieder, wie verzweifelnd, flieht's in seiner höchsten Noth
Hin zu den Reih'n der Schützen, wo sein harrt der sich're Tod.
So fliegt es fort und fort, doch bringt die Hast ihm nicht Gewinn,
Zum Tod ermattet sinkt's zuletzt vor Alexander hin.

Den blickt es an in seinem Schmerz, als wollt' zu ihm es fleh'n
O rette mich, du starker Mann, sonst ist's um mich gescheh'n!
Und Alexander wirft sogleich die Büchse hin zur Erd',
Und streichelt sanft das zarte Thier, das Hilf' von ihm begehrt.

Dann reißt er von der Brust sich selbst herab das breite Bänd,
Und schlingt es um den schlanken Hals dem Reh mit hast'ger Hand.
Da kommt mit den Gefährten all herbei der Kaiser Franz,
Der steht, wie er die Gruppe sieht, vor ihr verwundert ganz.

Doch Alexander spricht zu ihm: »Herr Kaiser laßt dieß Thier
Mir frei, da's seine Zuflucht nahm in höchster Noth zu mir.
Es brächt' mir Weh' müßt' ich im Blut den armen Schützling schau'n,
Denn nimmer soll auf Kaiserhuld ein Herz vergebens bau'n.

Und um den Russenherrscher steht bewegt der bunte Schwarm,
Doch Öst'reichs Kaiser drückt dem Czar die Hand gar fest und warm:
»Nie werde diesem Reh hinfort gekrümmt auch nur ein Haar,
Es soll an euer edles Herz mich mahnen immerdar!«

Digitized by Google

Des Todtengräbers Kind.

Des Todtengräbers roſ'ges Töchterlein
Sitzt in der nächt'gen Kammer noch allein.

Der Mond erglänzet durch die Scheiben rund,
Und auf dem Friedhof draußen heult der Hund.

»Wie öde iſt's doch auf dem Todtenhag,
Nichts regt ſich rings als meines Herzens Schlag.«

»Der Vater ſitzt beim Spiel, erglüht vom Wein,
Und denkt nicht auf ſein Kind, das hier allein.«

»Wie lang' noch muß ich wachen hier im Haus,
Umgeben nur von Nacht und Todesgraus?« —

Horch auf, was regt ſich da an düſt'rer Wand?
Das Grabſcheit war's, das dort im Winkel ſtand.

Das Grabſcheit war's, das alſo hat geklirrt,
Obgleich es keine Menſchenhand berührt.

Da faßt ein inn'res Grau'n des Kindes Bruſt
Das Aug' es wider Willen ſchließen mußt! —

Digitized by Google

Und wieder klirrt's, da stockt sein Athem fast,
Auf seinem Herzen liegt's wie Zentnerlast.

Nicht wagt es seinen Kopf herum zu dreh'n,
Um nach der Wand zum Grabscheit hinzuseh'n.

Doch allsogleich ist's wieder rings herum
Als wie im Grabe selber tod und stumm.

Hilf Gott! da klirrt das Scheit zum Drittenmal,
Und fällt zur Erd' dann hin mit grellem Schall.

Aufspringt das Mägdlein da und fliegt voll Hast
Zur Thür hinaus, die Wang' zu Schnee verblaßt.

Hin über'n Friedhof geht sein rascher Lauf,
Dort reißt es außer sich das Gitter auf.

Was liegt dort auf der Straße, außer'm Thor,
Was ringt sich da im Schmerzenskrampf empor?

Sein Vater ist's, das Haupt mit Blut befleckt,
Der sterbend liegt am Boden hingestreckt.

»So bringst du Spiel« ruft der verzweifelnd aus,
»Den Gräber und den Tod zugleich ins Haus.«

»Beraubt, ermordet, rettungslos dahin
Vom falschen Spiel das Grab nur mein Gewinn!«

Digitized by Google

So ſtöhnt er noch und ſinkt zurück ſodann;
Hinſtürzt das Mägdlein auf den todten Mann.

Und lautlos lag wie früher Haus und Haid,
Erſt nach drei Tagen klang auf's Neu' das Scheit.

Digitized by Google

Liebesstimme.

Aus dem Land der Saracenen,
Aus des Kampfes grimmer Wuth,
Zog den Ritter heim das Sehnen,
Zog ihn heim der Liebe Gluth.

Und er naht, o süße Stunde,
Ihr, die Treue ihm gelobt,
Ach, da hört sein Ohr die Kunde,
Daß dem Herrn sie sich verlobt.

Und der Ritter steht vernichtet,
Seiner Hand entsinkt der Speer,
Ach, kein Hoffnungsschimmer lichtet
Je sein trübes Leben mehr.

Und versenkt in finstres Träumen
Wandelt er, von Qual durchbebt,
Nach des Klosters ernsten Räumen,
Wo sein Lieb als Nonne lebt.

Schon hinein die düstern Hallen
Tritt er, tiefgebeugt und bleich,
Horch, da hört er's drinnen schallen
Wundervoll und sanft und weich.

Digitized by Google

Aber aus dem Meer der Klänge
Aus den Tönen hell und rein,
Dringt zu seines Herzens Enge
Eine Stimme nur allein.

Ja es ist der Liebsten Stimme,
Die er einst so oft gehört,
Ach, wie da der Schmerz, der grimme,
Fast sein Innerstes verzehrt.

Doch der Ton mit heil'gem Schauer
Schmiegt sich tröstend ihm an's Herz,
Bis zu wehmuthsvoller Trauer
In der Brust ihm wird der Schmerz.

Und an jedem Morgen wieder,
Lehnte er am Pfeiler dort,
Horchend auf die frommen Lieder
Auf des Trostes heil'ges Wort.

Und die wilden Schmerzen schwinden,
Ruhiger wird sein Gemüth,
Wenn ihr Sang in süßen linden
Klängen um das Ohr ihm zieht.

Da erweckt auf nächt'ger Stelle
Einst ihn eines Glöckleins Klang,
Und zum Kloster eilt er schnelle,
Folgend einem inner'n Drang.

Digitized by Google

Und er fragt: »Wem gilt das Läuten?«
Und die Antwort kündet: — Ihr.
Und er ruft: »Zu sel'gen Weiten,
Heilige, nimm mich mit dir!« —

Monde schwanden, matt die Glieder,
Schleppt er sich den alten Gang,
»Nimmer wieder, nimmer wieder
Wird mich trösten dein Gesang!«

Und so schwankt er in die Hallen,
Als die Hora just ertönt;
Und der Nonnen Stimmen schallen,
Und der Orgel Klang erdröhnt.

Aber aus dem Meer der Klänge,
Wogend zu des Ew'gen Thron,
Dringt zu seines Herzens Enge
Ein bekannter theurer Ton.

Und er will dem Ohr nicht trauen
Und er lauscht, von Schreck erfaßt,
In dem Innern Lust und Grauen,
Und die Wang' zu Schnee erblaßt.

Doch wie Seraphstöne schweben
Hallt es aus dem Chorgesang,
Und er ruft mit freud'gem Beben:
»Das ist ihrer Stimme Klang.«

Digitized by Google

Und ſo horcht er unter Thränen
Auf der Töne Fluth und Schwall,
Hört er doch in ſeinem Wähnen
Ihrer Stimme ſüßen Schall.

Und mit jedem Morgen wieder
Naht der Ritter wie zuvor.
Sinkt auf's Knie am Pfeiler nieder
Horchend auf den frommen Chor.

So mit jedem Morgen bringet
Tröſtung ihm der Liebſten Lied,
Und in ſeinem Innern klinget
Lang' der Sang noch, wenn er ſchied.

Einſt, von Wehmuth tief durchdrungen,
Lauſchte wieder er dem Chor,
Doch als dieſer war verklungen
Hob er nimmer ſich empor.

Lächelnd kniete dort der Trübe,
Gleich als horcht' er emſig zu,
Sang doch ſeine todte Liebe
Ihm das wunde Herz in Ruh'.

Digitized by Google

Der Krämpelstein.

Es schaut ein schroffer Felsen
Hinab zur Donaufluth,
Auf diesem schwankt ein Schlößchen,
Als wie ein lockrer Hut.

Einst hausten tapfre Recken
Alldort im luft'gen Haus,
Doch ihre Nahmen loschen
Im Buch der Zeiten aus.

Lang stund es d'rauf verlassen,
Ein unbewohnt Gestein,
Der Wind nur hauste drinnen,
Und fuhr dort aus und ein.

Da kam ein luft'ger Schneider
Zum Schloß, ein armer Gauch,
»Und kann der Wind dort hausen,
So kann's ein Schneider auch.«

D'rauf zog er in das Schlößchen
Gar keck und wohlgemuth,
Und eine Geiß nur nahm er
Mit sich, sein Hab und Gut.

Digitized by Google

Und als er nun bezogen
Das Schlößlein wüſt und leer,
Da ſchwoll vor blindem Stolze
Der Kamm dem Schneider ſehr.

»Und muß ich gleich hier hauſen
Mit meiner Geiß allein,
So bin ich doch der Burgherr
Jetzt auf dem Krämpelſtein.«

D'rauf riß er frech das Wappen
Herab, das über'm Thor,
Und eine rieſ'ge Scheere
Hing er als eig'nes vor.

So ſaß der Schneider droben
In ſeinem luft'gen Schloß,
Die Nadel nur zur Wehre,
Die Geiß nur als Genoß.

Doch ach, da traf mit einmal
Auch ihn des Schickſals Hand,
Denn leblos eines Morgens
Die Geiß der Ärmſte fand.

Wohl ſchmälte da der Schneider
Voll Ingrimm ſein Geſchick,
Und ballte wild die Fäuſte,
Und Blitze ſchoß ſein Blick.

Digitized by Google

Die Geiß drauf faßte grimmig
Er auf in seiner Wuth,
Hinunter sie zu schleudern
Inmitten in die Fluth.

Doch ach, wie da der Schneider
Ausholt zum Wurf mit Macht,
Da hat ins Horn verwickelt
Er sich gar unbedacht.

Und als von seinen Händen
Die Last nun flog hinab,
Da riß die Geiß den Schneider
Mit sich in's nasse Grab.

Dieß ist die alte Mähre
Vom Schlößlein dort am Strand
Das noch das Schneiderschlößchen
Geheißen wird im Land.

Digitized by Google

Ein Friedhofsgang.

Beim Todtengräber pocht es an,
»Mach auf, mach auf, du greiſer Mann!«

»Thu' auf die Thür' und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein theures Grab.«

Ein Fremder ſpricht's, mit ſtrupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh, nach Kriegerart.

»»Wie heißt der Theure der euch ſtarb,
Und ſich ein Pfühl bei mir erwarb?««

»Die Mutter iſt es, kennt ihr nicht
Der Marthe Sohn mehr am Geſicht?«

»»Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt,
Hätt' nun und nimmer euch erkannt.««

»»Doch kommt und und ſeht, hier iſt der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.««

»»Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun euer todtes Mütterlein.««

Digitized by Google

Da steht der Krieger lang' und schweigt
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

Er steht und starrt zum theuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
»Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht.«

»Wie schlöß' ein Raum so eng' und klein
Die Liebe einer Mutter ein?!« —

Digitized by Google

Die Wölfe von Tarent.

Einſam wandelt Beatrice
An der Blumenbeete Saum,
Als Meſſina roſicht ſchimmert
Noch im goldnen Morgentraum.

Und ſie denkt vergang'ner Zeiten
Und an Manches was da war,
Eh' Meſſina's Fürſtenkrone
Ihr geſchmückt das dunkle Haar.

Und ſie denket Zweier, deren
Namen man mit Schrecken nennt,
Da Sizilien nur Beide
Heißt: die Wölfe von Tarent.

In Gedanken ſo verloren
Wallt den Garten ſie entlang,
Horch, da rauſcht es im Gezweige,
Horch, da klingt's wie Waffenklang.

Wohl empor aus ihren Träumen
Fährt erſchreckt ſie ob dem Schall,
Als vor ihr zwei Männer ſtehen
Kampfbewährt, im blanken Stahl.

Digitized by Google

Schlanke, kräftige Gestalten,
Auf der Stirne Trotz und Muth,
Schwarze Locken, strupp'ge Bärte,
Und das Aug' voll dunkler Gluth.

»Was verlangt ihr? frägt sie zürnend,«
Doch die Wange wird ihr bleich,
Als die Männer ihr entgegnen
Wie aus einem Munde: »Euch!«

»Sind so fremd wir euer'n Augen,
Daß ihr nimmer uns erkennt,
Die Palermo und Messina
Schmäht: Die Wölfe von Tarent!«

»Lange wohl durch Sturm und Wogen
Schweiften wir auf schwankem Kiel,
Unter Kämpfen und Gefahren
Kühn und toll, des Zufalls Spiel.«

»Doch mit Höllenflammen wühlte
Sehnsucht uns im Herzen wild,
Denn in Kampf und Stürmen schwebte
Uns vor Augen euer Bild.«

»Und so trieb es uns, wie Geister
Treibt ein Bann aus ihrem Reich,
Außen wie in uns die Hölle,
Weil der Himmel nur bei euch.«

Digitized by Google

Eines gilt es jetzt von Beiden,
»Darum folgt, am Faro dehnt
Sich ein Segel, euch zu führen
Mit den Wölfen nach Tarent.«

»»Fort! entflieht! ruft Beatrice,
Wahnsinn ist's was ihr gethan,
Flieht eh' euch zu Leichen wandelt
Meiner Krieger Partisan!««

Doch zu ihren Schwertern greifen
Frisch und keck die muth'gen Zwei,
»Laßt doch eure Helden kommen
Auf! Messiner kommt herbei!«

Und die Herrin fassen Beide
In der Rechten hoch den Stahl,
Klirrt es doch wie Sturmessausen,
Flammt es doch wie Wetterstrahl.

Seht, schon dringt's mit Schwert und Lanze
Auf sie ein im wüth'gen Chor,
Aber auch der Beiden Rotten
Brechen wilden Ruf's hervor.

Und vor ihren Streichen flüchtet
Bald der Troß, zerstreut, getrennt,
Und vom Bord des Schiffes schallt es:
»Hoch die Wölfe von Tarent!« —

Digitized by Google

Seht, schon ferne den Messinern
Zieht das Schiff im weiten Meer,
Blauer Himmel, grüne Wellen,
Ruh' und Schweigen ringsumher.

Auf dem Vorderdeck des Schiffes
Bleich und stumm die Herrin sitzt,
Ihr zur Seite steh'n die Brüder
Auf das Schwert die Hand gestützt.

Lange stehen sie und schweigen,
Als der Eine nimmt das Wort,
»Unsre Beute ist errungen,
Glänzt als Stern an unser'm Bord.«

»Laß uns d'rum zum Ziele schreiten
Weil es das Geschick begehrt,
Um den Preis, den theuern, kämpfen
Laß uns Beide mit dem Schwert.«

»Beide können wir nicht theilen
Was errungen wir verein,
Dem soll Beatrice werden
Dem der Stern des Sieges scheint.«

»Sollt' uns Beide aber treffen
Jetzt ein finsteres Geschick,
Dann geleitet ihr, Gefährten,
Nach Messina sie zurück.«

Digitized by Google

Und die Schwerter, die geraſtet
Eben erſt nur kurze Zeit,
Kreuzen wieder ſich und klingen
Hell im neuentflammten Streit.

Und es klirren Streich um Streiche
Und es ſauſet Schlag auf Schlag,
Scheint es doch ſie würden kämpfen
Alſo bis zum jüngſten Tag.

Horch, jetzt endet das Geklirre,
Hier und dorten traf's zugleich,
Raſſelnd ſtürzen beide Brüder
Auf's Verdeck, entſeelt und bleich.

Haſtig nah'n wohl die Gefährten,
Aber ach, es iſt zu ſpät,
Seht, ſchon knieen ſie im Kreiſe
Um die Todten im Gebet.

Und zurück, ſo wie befohlen
Ihnen der Erſchlag'nen Mund,
Leiten nach Meſſina wieder
Sie das Schiff in ſelber Stund.

Immer noch auf alter Stelle
Aber liegt, die Wang' bethränt,
Beatrice, bei den todten
Blut'gen Wölfen von Tarent.

Digitized by Google

Schon gelangt das Schiff an's Ufer,
Und des Volkes reger Troß
Bringt die Herrin, die geliebte,
Jubelnd wieder in ihr Schloß.

Aber oft, wenn Abendschimmer
Rosicht färben See und Baum,
Wandelt einsam Beatrice
An der Blumenbeete Saum.

Und sie denkt vergangner Tage
Und entschwund'nen Leiden nach,
Denket zweier Herzen, welche
Allzuheißes Lieben brach.

Und was in Messina's Mauern
Auch nicht Einer ahnt und wähnt,
Manche Thräne weiht verstohlen
Sie den Wölfen von Tarent.

Digitized by Google

Die Legende von der Pförtnerin.

In dem Kloſter zu Sanct Agnes, in dem düſter'n öden Gange,
Geht die Pförtnerin, die junge, gramerfüllt, mit bleicher Wange,
Blickt hinaus durch's Gitterfenſter, wo die Blumen luſtig ſproſſen,
Doppelt ſchmerzlich fühlend, wie ſie aller Welt hier abgeſchloſſen.

Ach, den Frieden, der beſeligt früher all ihr Thu'n und Handeln,
Wußt' der Lügengeiſt, der falſche, ihr in tiefen Harm zu wandeln,
Denn zur Nacht in ſüßen Träumen ſtreut der liſtige Verſucher
Ihr ins Herz den ſchlimmen Samen, daß er drinnen ſproß mit Wucher.

Zeigt die Ferne ihr, wie Trug nur ſie allein vermag zu ſchildern,
Malt des Lebens nicht'ge Freuden lüſtern ihr in tauſend Bildern,
Weiß die Sehnſucht ihr zu wecken mit bezaubernden Accorden
Bis der Keim zur Frucht, zum Willen der geheime Wunſch geworden.

Digitized by Google

Und in nachtumflorter Stille geht sie zu der Mauerblende,
Hebt zur Hochgebenedeiten, die in Stein dort prangt, die Hände,
Heil'ge Mutter, die wie Keine ich verehrt in Lust und Wehe,
Sieh nun treulos auch wie Keine fliehen mich aus deiner Nähe.

Sieh zum letztenmale stell' ich frische Blumen vor dir nieder,
Zünde dir die Silberlampe heute noch und niemals wieder,
Auch die Schlüsseln deiner Pforte leg' ich hin zu deinen Füßen,
Mög', ein Pförtner, deiner würd'ger als wie ich, das Haus dir schließen.

Und mit leisem Weinen raffet sich empor die Gramerfüllte,
Schwankt hinaus zur Klosterpforte, in die Welt, die lichtverhüllte,
Und mit immer gröss'rer Eile flieht sie, ohne rückzublicken,
Ach, nur Täuschung wirst du finden, Ketten, die noch stärker drücken.

Bald in seine wirren Kreise hat das Leben sie gezogen,
Und um Herz und Sinn betäubend brausen seine Wirbelwogen,
Doch wie sich der Sommervogel schwingt von einer Blum' zur andern
Seht ihr sie von Freud' zu Freude, ungesättigt, flieh'n und wandern.

Digitized by Google

Und bevor ihr noch zwei Jahre wie ein bunter Traum verflogen,
Sieht sie schon zu bitter'n Schmerzen, daß sie selber sich betrogen,
Daß nur Schaum und Schein das Leben, Schatten bloß die Freuden alle,
Und so findet sie verlassen mitten sich im bunten Schwalle.

Ach, da wachen auf die Nattern, die geschlafen nur im Innern,
Da erwacht an schöne Zeiten all das selige Erinnern,
Und der Hochgebenedeiten Bildniß sieht ihr Aug' auf's Neue
Und zu ihr zurückzukehren mahnt sie jetzt ihr Herz voll Reue.

Kerker nicht und Geißel fürchtend, jeder Strafe gern ergeben,
Eilet sie zurück zum Kloster, wie von dort sie floh ins Leben,
Und nicht Rast noch Ruhe gönnet sie sich mehr an einem Orte,
Bis die dornzerriß'nen Füße steh'n vor der bekannten Pforte.

Und sie zieht am Glockenringe, voll von glühendem Verlangen,
Mögen auch die Schwestern zürnend die Verbrecherin empfangen,
Sieh, da thut sich auf die Pforte und vor ihr — ist's Traum ist's Wahrheit?
Steht die Hochgebenedeite, in des Himmels reinster Klarheit.

Digitized by Google

Und ſie ſpricht: »Geh ein in Frieden, wer bereut dem wird vergeben,
Und gereinigt kann durch Buße ſich der Sündigſte erheben,
Niemand hat dich hier vermiſſet, da ſie mich für dich gehalten,
Und das Amt, das du verlaſſen, ſah'n wie ſonſt durch mich verwalten.«

»Sieh, noch blühen deine Blumen hier vor meiner Mauerblende,
Und wie früher brennt die Lampe, angefacht durch deine Hände,
Horch, ſo eben ruft die Glocke mahnend dich an deine Pflichten,
Auf, und eile mit den Schweſtern deine Andacht zu verrichten.«

Und zum Chore fliegt die Nonne, findet leer die alte Stelle,
Freundlich nicken ihr die Schweſtern, wie ihr Fuß betritt die Schwelle,
Und ſie ſinket auf die Knie, innerlich zerknirſcht vor Reue,
Und gelobt der heil'gen Jungfrau bis zum Tod nun ſtete Treue.

Doch als ſie nach wen'gen Jahren nahen fühlt die letzte Stunde,
Kündet ſie den Schweſtern Alles was geſcheh'n, mit bleichem Munde
Und voll heil'gen Schauern horchen auf die Sterbende die Frommen,
Stürzen hin dann vor der Heil'gen, die ſo huldvoll ſich benommen.

Digitized by Google

Und weil dieſe ihrem Hauſe alſo ward zum eignen Horte,
Nannte man in Wien das Kloſter nun hinfort: zur Himmelspforte,
Und viel fromme Pilger ſah man brünſtig dort zur Heil'gen flehen,
Daß ſie ihnen zeig' die Pfade, die zur Himmelspforte gehen.

Digitized by Google

Der tolle Grenadier.

Nach Frankreich aus dem Norden kam
Der alte Grenadier,
Ihm hat der Sehnsucht tiefer Gram
Das Herz zerrissen schier.

Ein Schuß, der ihn am grauen Haupt
Gestreift im Reußenland,
Hat, ach! dem Veteran geraubt
Zur Halbscheid den Verstand.

So kommt er nach der Seine Strand,
Ein Krüppel, siech und alt,
Die rost'ge Flinte in der Hand,
Den Bündel aufgeschnallt.

Er tritt in seiner Lieben Haus,
O weh, wie schwarz und leer,
Zum Friedhof zogen die hinaus,
Lebt Kein's von ihnen mehr.

Verödet blieb die Hütte steh'n,
Mocht Keiner dort hinein,
Weil sie die Seuche auserseh'n
Zum Schauplatz ihrer Pein.

Digitized by Google

Doch anders kommt's dem Grenadier
In ſeiner Tollheit vor;
Die alte Mutter ſieht er hier
Am Rocken wie zuvor.

Sein Weib, das Kleine auf dem Arm,
Springt auf voll ſel'ger Luſt,
Und ſinkt nun frei von allem Harm
Ihm wieder an die Bruſt.

Der Hund ſelbſt ſpringt an ihn hinan
Und zerrt ihn am Gewand,
Wie wohl, wie wohl ihm das gethan,
Daß er ſie wieder fand!

Und freudig zu den Seinen ſetzt
Der Alte ſich ſogleich,
So warm durchglüht, ſo tief ergötzt,
Das Herz ſo froh und weich.

Die Leute draußen ſehn ihm's an,
Und ſind gar ſehr gerührt,
Ach, daß den armen alten Mann
Der Wahnſinn hat berührt.

Schon naht ein Arzt voll edler Haſt
Dem Haus wo jener weilt,
Der ſpart nicht Sorge, gönnt nicht Raſt
Sich mehr, bis er geheilt.

Digitized by Google

Und ſieh', nach wen'gen Wochen iſt
Der Wahnſinn ſchon verbannt,
Und klar ſo wie in alter Friſt
Iſt wieder ſein Verſtand.

Doch ſchmerzlich blickt der Kriegersmann
Herum nun in dem Haus,
»O Gott! was habt ihr mir gethan!«
Ruft er verzweifelnd aus.

»Die ich in meinem Wahnſinn ſah
Sind todt jetzt und dahin,
Ach, daß ſolch' Schlimmes mir geſchah,
Daß ich geneſen bin!«

Und grimm und grimmer ſtets zerreißt
Des Kriegers Bruſt der Schmerz,
So gab die Heilung ihm den Geiſt,
Doch ach, ſie brach ſein Herz.

Digitized by Google

Der erste Ausgang.

Herr Ambros liegt, verstört und fahl,
In eines schweren Siechthums Qual,
Da tritt sein alter Knecht herein,
»Ich muß ein schlimmer Bote seyn.«

»Derweil ihr liegt der Kräfte bar,
Fiel euch in's Land 'ne Räuberschar,
Und Wernhart, der euch unterthan,
Führt sie zum Raub als Häuptling an.«

»Schon warf des Wüthrichs freche Hand,
In Hof und Scheuer euch den Brand,
Und schleppte fort im Übermuth,
Was euer war an Hab' und Gut.«

»Nun sprecht, o Herr, was soll geschehn,
Daß wir nichts Schlimmres mögen sehn?«
Da rafft der Kranke, Schreck erblaßt,
Sich mühsam auf von Wuth erfaßt.

»»Berufe rasch im ganzen Land
Was regen kann zum Schlag die Hand,
Der Thürmer stoß' in's Horn zur Stund',
Auf daß es werd' den Meinen kund.««

Digitized by Google

»»Der Knappe nehme Helm und Schwert,
Der Reiter werf' ſich auf ſein Pferd,
Die Senſe faß' der Bauersmann,
Eh' einer Stunde Friſt verrann.««

»»So zieht entgegen kühn bewehrt
Dem Frechen, der mein Land verheert,
Doch eines hört, das merkt euch fein,
Lebendig muß er unſer ſeyn.««

»»Lebendig ſchafft ihn mir herbei,
Daß halb nicht meine Rache ſei,
Daß ich mich labe an der Qual,
Wenn ihn zerfleiſcht des Henkers Stahl.««

»»An ſeinem Leib' vom Blute roth,
An ſeinem letzten Krampf' im Tod,
Dieß merkt euch wohl und nun zur That,
Daß ſchnell auch reif' die blut'ge Saat.««

Und raſch zur That der Alte eilt,
Und ruft die Treuen unverweilt,
Er ruft ſie auf zum blut'gen Streit,
Und ſieh', ſchon ſteht die Schar bereit.

Schon zieht er mit dem kleinen Heer
In Feld und Wald und Schlucht umher,
Horch, Waffenlärm und Roßgeſtrampf.
Schon fanden Beide ſich im Kampf.

Digitized by Google

Wohl würgt der Wernhart fern und nah,
Es blitzt sein Schwert bald hier, bald da,
So wüthet ein gehetzter Leu,
Doch blieb ihm nicht das Glück getreu.

Umrungen sieht er sich gar bald
Entwaffnet in des Feind's Gewalt,
Da flieh'n die Seinen, die das seh'n,
Und um den Führer ist's geschehn.

D'rauf bringet ihn der treue Knecht
Zurück, auf daß sein Herr sich rächt,
Und Mancher kündet's ihm mit Hohn,
Was seiner harrt für blut'ger Lohn.

Erbebend und des Muths beraubt
Der Wernhart hört's und senkt das Haupt,
So naht mit ihm der Krieger Troß
Allmälig sich des Herren Schloß.

Ei sieh, wer wankt da aus dem Thor
Am Stab, so schmal und bleich hervor,
Und streckt den Arm zum Morgenlicht,
Herr Ambros ist's! — ich irre nicht.

»Der Himmel hörte unser Fleh'n,
Läßt uns den Herrn genesen seh'n!«
Der Alte ruft's und schwenkt den Hut,
Und Alles jauchzt im freud'gen Muth.

Digitized by Google

Und vor den Ritter bringt sogleich
Der Knecht den Wernhart, der schon bleich
Voll inn'ren Schaudern und ergrimmt
Der Marter harrt, die ihm bestimmt.

Da blickt den furchtdurchbebten Mann
Herr Ambros eine Weile an,
Dann winkt er einem Knecht herbei;
»Mach' ihn von seinen Ketten frei!«

»Und du, flieh' schnell nun aus dem Land,
Das mir verwüstet deine Hand,
Denn find' ich dich ein and'res Mal
Entrinnst du nicht der Todesqual.«

Wohl wirft sich da mit wirrem Sinn,
Der Wernhart vor den Ritter hin,
Dann flieht er fort, und eilt so sehr
Als wär' der Büttel hinterher.

Versteinert steht der alte Knecht,
Er weiß nicht sieht sein Auge recht,
Ist wahr was just sein Ohr gehört,
Hat ihn ein toller Spuck bethört?

Herr Ambros aber spricht: »Nicht sei
Betroffen, daß der Räuber frei,
Ist's heute doch das erstemal,
Daß mich umfängt das grüne Thal,«

Digitized by Google

»Daß mich erfreut der Vögel Sang,
Daß mir der West umkos't die Wang',
Daß mich umstrahlt des Himmels Licht —
Wie könnt' ich halten da Gericht?«

Digitized by Google

Die Hexe zu Riegersburg.

Zu Riegersburg im alten Saal
Versammelt sitzt der Schöffen Zahl.

Vor ihnen steht ein bleiches Weib,
Verkümmert an Gesicht und Leib.

»Der schwarzen Kunst bist du verklagt,
Weh', wenn dein Mund zu läugnen wagt.«

»Viel Blumen blüh'n im Garten dein,
Doch nicht wie die auf Flur und Hain,«

»Doch nicht wie die in Gottes Luft,
Weit schöner noch an Farb' und Duft.«

»Ja selbst wenn Schnee die Fluren hüllt,
Erblüh'n sie dir von Duft erfüllt.«

»Bekenne d'rum, daß durch die Macht
Der Hölle sie hervorgebracht.«

»»Und blüh'n mir Blumen allerlei,
Die Hölle half mir nicht dabei.««

Digitized by Google

»»Schon pflegte ich der Blumen gern,
Als ich ein Kind, und euch noch fern.«« —

»»Einst kam ein Fremder, jung und hold,
Die Wang' so roth, das Haar wie Gold.««

»»Der liebte auch die Blumen sehr,
Mich aber liebt' er noch viel mehr.««

»»Ihm folgte ich, vom heim'schen Strand,
Zu euch in's ferne Steierland.««

»»Die Blumen aber die mein Glück,
Nicht konnt' ich lassen sie zurück.««

»»In eure rauhe Bergesluft
Bracht' ich die Kinder reich an Duft.««

»»Da starb, von mir noch jetzt beweint,
Der mir und meinen Blumen Freund.««

»»Sie senkten seinen Leib hinab,
Ich pflanzte Blumen auf sein Grab.««

»»Ich pflanzte Blumen seit der Zeit,
Wie sonst voll Lust, nunmehr voll Leid.««

»»Ich pflegte ihrer stets mit Fleiß,
Von keiner schwarzen Kunst ich weiß.««

Digitized by Google

»»Und so gelang es meinem Müh'n,
Daß sie mir selbst im Winter blüh'n.««

»Das lügst du!« d'rauf der Schöffe spricht,
»Doch nicht bethörst du das Gericht.«

»D'rum denk' an deiner Seele Heil,
Und künde uns dein sündig Theil.«

»»Bekennen kann ich nichts als das.««
Sie spricht's, von bitt'ren Thränen naß.

»Wohlan, so sei der Feuertod
Dein Loos im nächsten Morgenroth.«

Am nächsten Tag mit dumpfen Schall,
Ein Glöcklein tönt hinab in's Thal.

Das Todtenglöcklein wimmert laut,
Es gilt der armen Feuerbraut.

Hinführt man sie, mit Spott und Hohn,
Zu Feldbach harrt der Holzstoß schon.

Da fleht das Weib: »»Ein einzigmal
Laßt mich noch schau'n die Blumen all!««

»»Nur einmal laßt, erbarmt euch mein,
Mich laben noch an ihrem Schein.««

Digitized by Google

»»Mich laben noch an ihrem Duft,
Eh' meinen Staub verweht die Luft.««

Und zu dem Gärtchen fuhren hin
In Ketten sie die Zauberin.

Wie blüh'n die Blumen rings umher,
Wie wogt von Düften da ein Meer.

Wie schimmert's da in Farben licht,
Aus grünem Busch, aus Lauben dicht.

Und Jeder, der die Flur erblickt,
Der fühlt sein Herz von Lust entzückt.

Die schönsten Blumen aber bricht
Das Weib, bethränt das Angesicht.

»»Und habt ihr mich vom heim'schen Strand
Geleitet in dieß rauhe Land,««

»»So leitet jetzt mich auch dahin
Wo noch viel schön're Blumen blüh'n.««

D'rauf wendet sie sich ab, und geht,
Von ihrer Blumen Duft umweht. —

Da steigt im schwarzen Wirbellauf,
Zu Feldbach eine Säule auf.

Digitized by Google

Die Säule sinkt; — sie ist dahin
Die fremde Blumenpflegerin.

Doch ihren Kindern groß und klein,
Entschwand hierauf so Duft als Schein.

Sie neigten sich hinab zum Staub,
Mit fahlem Stern, mit welkem Laub.

Das Gärtchen ward zum öden Grund,
Kein Blümchen trifft du dort zur Stund'.

Digitized by Google

St. Katharein.

Es ſteht auf einem Hügel
Ein Kirchlein alt und klein,
Ein ärmlich grau Gemäuer,
Genannt St. Katharein.

Nur wen'ge Hütten liegen
Zerſtreut dort um's Geſtein,
Beſchirmet von den Händen
Der heil'gen Katharein.

Einſt drangen wild die Schweden
In's Mährenland herein,
Da flüchtete ſich Alles
Hinauf zu Katharein.

Schon ſtanden rings die Hütten
Im rothen Feuerſchein,
Als auch der Schwedenführer
Erblickt St. Katharein.

»Hinauf nach jenem Kirchlein,
Und würget was darein,
Dann ſteckt das Neſt in Flammen!« —
Weh' dir St. Katharein!

Digitized by Google

Doch, wie an's Thor sie kamen,
Mit Lärmen und mit Schrei'n,
Da sangen d'rin'n die Frommen:
Gegrüßt, St. Katharein.

Was stand nur da der Führer
So starr, als wär' er Stein? —
Es hieß ja seine Liebste,
Just eben auch Kath'rein.

An diese dacht' er wieder
In stiller Sehnsuchtspein,
»Werd' je zu dir ich sagen:
Gegrüßet, Katharein?«

D'rauf aber ruft er: »Schweden!
Hier laßt das Würgen sein,
Nicht sei von mir gefährdet
Was sich benennt Kath'rein.«

Und weiter mit den Seinen
Zog er in's Land hinein,
Doch schallt's noch jetzt dort droben:
Gegrüßt, St. Katharein.

Digitized by Google

Der Kaiser schläft.

Vor Ligne steht der Franken Heer,
Bereit die Schlacht zu schlagen,
Im Morgenlicht blitzt Helm und Wehr
Und hoch die Adler ragen.

Auf der Kanone aber liegt
Ganz ohne Harm und Kummer
Der Frankenkaiser, eingewiegt,
Nach langer Wacht, vom Schlummer.

Und sieh, da stäubt's von Schanz' und Wall,
Da flammt es in den Weiten,
Da rollt es her im schweren Schall,
Wie wildverworr'nes Streiten.

Auf heißen Roßen fliegen schon
Heran die Adjutanten,
Kanonenschall, Trompetenton
Ringsum zum Aufbruch mahnten.

»Der Feind bricht los, die Schlacht beginnt,
Schon blitzt es in der Runde,
Auf, weckt den Kaiser nun geschwind!«
So tönt's von Mund zu Munde.

Digitized by Google

Die Garden aber steh'n bestürzt:
»Er hat es nicht befohlen,
Und wer den Schlummer ihm jetzt kürzt
Dürft' schlimmen Lohn sich holen.«

Und wieder naht's, in Waffen hell,
Von luft'gem Roß getragen:
»Erweckt den Kaiser, weckt ihn schnell,
Sonst wird das Heer geschlagen!«

Doch Keiner waget dieß zu thun,
Und gält' es eine Krone,
Und Aller Augen bangend ruh'n
Auf ihm und der Kanone.

Und laut und lauter tobt der Kampf,
Staub hüllt die grause Bühne,
Da wachet, unter Knall und Dampf,
Mit einmal auf der Kühne.

Nicht wundert's ihn, daß wild in's Ohr
Ihm donnern die Geschoße,
Und ruhig hebt er sich empor,
Und ruft nach seinem Roße.

Da nimmt er die Bestürzung wahr,
Und spricht: »Wie, meine Braven,
Ihr konntet bangen vor Gefahr,
Und sah't — den Kaiser schlafen?«

Digitized by Google

Der Schwur.

Eine bleiche Jungfrau harret
Am öden Meeresstrand,
Sie schaut hinaus in die Weiten,
Wo die Wellen rauschen und gleiten
Hin über den weißen Sand.

Sie harrt auf ihren Buhlen,
Der fern das Meer durchzieht,
Sie harret sein mit Sehnen,
Sie harret sein mit Thränen,
Seitdem von ihr er schied.

Er hat es ihr geschworen
Als er bestieg das Boot,
Der Himmel hat's vernommen,
Er würde wieder kommen
Ob lebend oder tod.

Drei Jahre sind verronnen,
O herbes Mißgeschick!
Allein, der Buhle kehrte,
Wie sie auch sein begehrte,
Noch immer nicht zurück.

Digitized by Google

Vom Schlaf bewält'get ſitzet
Sie wieder einſt am Strand,
Die Stürme heulen und ſauſen,
Die Wogen ſchäumen und brauſen
Wild auf an's felſige Land.

Da iſt es ihr, als käme
Herbei ein luft'ges Schiff
Durch Nacht und Sturm geflogen,
Wie ſchnell durchfurcht's die Wogen,
Schon hält es dort am Riff.

Und ſieh' am Bord des Schiffes
Ihr todter Buhle ſteht,
Vom Meder grün und ſchaurig,
Das Antlitz bleich und traurig,
Sein Haar vom Sturm durchweh't.

Er ruft: »O ſüße Liebe,
Als meine Wang' noch roth,
Da ſchwur ich dir's, zu kommen,
Der Himmel hat's vernommen,
Ob lebend oder tod.«

»Was damals ich verſprochen,
Du ſiehſt, ich hab's vollbracht,
Doch darf ich hier nicht ſäumen,
Muß fort zu fernen Räumen,
Zu finſt'rer Grabesnacht.«

»D'rum lebe wohl, o Liebe,
Auf lange, lange Zeit!«
Er ruft's, der Finst're, Treue,
Da braust der Sturm auf's Neue,
Wie ist das Schiff so weit.

Wohl unter heißen Thränen
Erwacht die Magd am Strand,
Die Stürme heulen und sausen,
Die Wogen schäumen und brausen
Hoch auf an's felsige Land.

Digitized by Google

Ritterliche Haft.

Wie dröhnt doch das Geschütze, wie blitzt so Schwert als Speer,
Jargnau, die stolze Veste, bestürmt der Franken Heer,
Wohl hält der kühne Britte gar tapfer'n Widerstand,
Allein, die Jungfrau nahet, die Fahne hoch zur Hand.

Da gilt's kein läng'res Halten, wie groß auch Albions Muth,
In Fesseln seh'n sich alle die nicht in ihrem Blut,
Graf Suffolk nur, ihr Führer, will wissen nichts von Haft,
Der trotzt noch ihren Streichen mit ungeschwächter Kraft.

Schon strömt aus mancher Wunde sein Blut so roth und warm,
Doch immer noch ermüdet im Kampfe nicht sein Arm,
Da kommt mit Schwert und Fahne Johanna d'Arc herbei,
Und sieht wie seine Ehre vertheidigt er als Leu.

Sie sieht's und ruft zum Grafen: »Herr Suffolk gebt das Schwert,
Und denkt daß euer Leben für England ist von Werth!«
Doch er: »»Ich soll beschimpfen so sehr die Ritterschaft?
Nein, lieber todt, als geben mich einem Knecht zur Haft.««

Digitized by Google

Und wieder theilt die Lüfte das Schwert, das kaum geruht,
Und heißer, immer heißer, entströmt des Helden Blut,
»Ergebt euch!« ruft noch einmal die Jungfrau durch's Gefecht,
Allein, der Graf entgegnet: »»Niemals an einen Knecht!««

Nun fällt die Jungfrau selber ihn an mit kräft'ger Faust,
Gleichwie das Schwert des Cherub's ihr Stahl herniedersaust,
Doch Suffolk mit dem seinen fängt ruhig Streich um Streich,
Und streckt noch manchen Franken zur Erde hin gar bleich.

Da senkt ihr Schwert die Jungfrau, und spricht: »Nun ist's genug,
Nicht sterben darf, wer also sich für die Ehre schlug.
Ergebt euch mir nur immer, und glaubt ihr euch entehrt
Weil ich kein Ritter? mache dazu mich euer Schwert.«

»Euch gab ja Englands König zum Ritterschlag die Macht,
D'rum will ich euch' mich neigen, wie's Sitte hergebracht,«
Und vor dem Tapfern sinket auf's Knie die Frankenmagd,
Nimmt ab den Helm und neiget ihr Haupt ihm unverzagt.

Wohl blickt da voll Erstaunen der kühne Graf sie an,
Und gibt voll ernster Würde den Ritterschlag ihr dann,
Reicht hin sein Schwert, und lächelt, was ihm's für Leid auch schafft,
»»Bei Gott, der Suffolk konnte nicht finden beff're Haft!««

Digitized by Google

Die erste Orgel zu Turin.

Amadeo, muth'ger Herzog,
Laß', o laß' dich nicht bethören,
Nichtig ist der Glanz des Ruhmes
Und den Frieden sollst du ehren.
Aber ach, das Herz des Fürsten,
Glüh't nach thatenreichem Streben,
Und den Lorbeer zu erringen,
Will er opfern selbst das Leben.

Schon durch alle Gassen hallt es:
»Zu den Waffen, zu den Waffen!«
Und Savoyen soll die Krone
Für das stolze Haupt ihm schaffen.
Helme blinken, Schwerter klirren,
Rosse schnauben kampfesmuthig,
Ach, zu bald nur werden Bilder
Sich entrollen, graus und blutig.

Da vor Amadeo neiget
Sich ein Greis mit weißem Haare,
Von Turin der Bischof ist es,
Der ihm nah't, im Festtalare,
Dieser spricht: »Nach deinem Willen
Hoher Herrscher, mög' geschehen,
Doch nicht ohne Gottes Segen
Wolle zu dem Kampfe gehen.«

Digitized by Google

»Einmal noch mit deines Heeres
Führern, komm' zur Kathedrale,
Daß der Herr ihr Inn'res stärke
Mit des Himmels lichtem Strahle,
Daß bei jener Orgel Tönen,
Die ein Deutscher dort erbauet,
Vor des Krieges Grau'n ein Beff'res
Noch dein inn'res Aug' erschauet.«

Da entgegnet Amadeo;
»»Wohl, so schmückt die heil'gen Hallen
Trinita's, und laßt das neue
Pfeifenwerk darinn' erschallen,
Daß die Herzen meiner Welschen
An dem deutschen Ton' erstarken,
Und das Siegesbanner freudig
Heim ich bring' in meine Marken.««

So der Herzog, und nach Kurzem
Ist gescheh'n wie er befohlen,
Und die frommen Mönche nahen
Ihn zum Dienst des Herrn zu holen.
Sieh, im hellen Kriegerschmucke,
Angethan mit Helm und Schiene,
Tritt der Herzog in die Kirche,
Mit des Kämpfers stolzer Miene.

Sinkt dann hin mit seinen Kriegern,
Zu empfangen dort die Weihe,
Leise bethend, daß der Himmel
Sieg ihm in der Schlacht verleihe,

Digitized by Google

Horch, — da tönt es durch die Hallen,
Horch, da rauscht es durch die Bogen,
Wie ein singend Heer von Geistern
Kommt es durch das Schiff gezogen.

Wie ein Gruß von Engeln, der sich
Heimlich hat zu uns verloren,
Wie ein Klang aus Jugendtagen,
Zauberisch herauf beschworen.
Wie ein Sieg'sgesang der Seele,
Die vom Erdenschmerz entbunden,
Wie ein Jubelruf Getrennter,
Die für ewig sich gefunden.

Und erstaunt, verwundert, blicket
Amadeo's Aug' nach Oben,
Doch schon haben ihn die Klänge
In ihr magisch Netz gewoben,
Und er meint, er müß' mit ihnen
Fort zu besser'n Fernen ziehen,
Und der Erde Kümmernisse
Säh' er schon wie Schatten fliehen.

Wohl noch ringt empor ein schwaches
Sehnen, nach dem Ruhm, dem flücht'gen,
Doch sein Geist wird fortgerissen
Von den Tönen, den gewicht'gen,
Und es flieht der Stern des Ruhmes,
Bis zuletzt er ganz verblichen,
Und der Drang nach Siegeslorbeern
Aus des Herzogs Brust gewichen.

Digitized by Google

Und von seinem Auge nieder
Rollet eine edle Zähre,
Eine Perle ist es, werther
Als der blut'ge Kranz der Ehre.
Und er reißt den Helm vom Haupte
Mit entschlossener Geberde,
Reißt das Schwert von seinen Hüften,
Schleudernd beide hin zur Erde.

Dann zum Bischof spricht er: »Wahrlich,
Klar nun ist's in mir geworden,
Nur der Friede kann beglücken,
Nimmermehr ein blut'ges Morden.
Darum Friede! — Friede! — Friede!
Folgt mir nach, ihr andern Alle!«
Ha, wie da vom lauten Jubel
Widertönt die weite Halle.

Klirrend hin zur Erde werfen
Alle Krieger ihre Waffen,
Keine Herzen sollen bluten,
Keine Wunden sollen klaffen.
Doch der Bischof ruft, das Auge
Von der Rührung Naß durchschwommen:
»Heil dem Herzen, das den Mahner
Noch zur rechten Zeit vernommen!«

»Denn gewaltig ist der Ew'ge
Selbst im Kleinen und Geringen,
Mög' dieß Spielwerk eines Deutschen
D'rum durch alle Zeiten klingen,

Digitized by Google

»Mög' ſich jedem, dem ſolch frommer
Klang zu hören iſt beſchieden,
So wie dieſem Ruhmesdürſt'gen,
Künftig nah'n der beſſ're Frieden!«

Digitized by Google

Tanz und Musik.

Das Schiff durchfliegt die Wogen, der Tag ist hell und klar,
Nur im Verdecke wimmert's, es ist der Sclaven Schaar.

Der Schiffsherr da mit Lachen zu seinem Bootsmann spricht:
»Laß' doch einmal die Schwarzen heraus zu Luft und Licht.«

»Es liegen sich die Gäuche zuletzt noch lahm und wund,
D'rum sollen sie sich regen, Bewegung ist gesund.«

Da treten all' die Sclaven heraus mit ihrem Harm,
Den Leib voll blut'ger Striemen, in Ketten Fuß und Arm.

Ihr Häuptling unter ihnen, ein Mann voll Muth und Kraft,
Ha, wie sie da erquicket das Licht nach langer Haft.

»Nun regt euch,« ruft der Schiffsherr, »die Ketten sind nicht schwer,
Und tanzt nach eurer Weise, was wollt ihr Hunde mehr?«

Da rollt des Häuptlings Auge, da schwillt in ihm der Groll.
»»Herr, häuft nicht Hohn zur Marter, das Maß ist, denk' ich, voll!««

»Ha, weigerst du dich Sclave?« der Schiffsherr ruft's voll Wuth
»Holla, schmeißt ihn zu Boden und peitscht ihn bis auf's Blut!«

Digitized by Google

»Und jedem der sich weigert, soll so wie ihm geschehn,
Auf Hunde, tanzet, tanzet! Ich will euch tanzen seh'n!«

Und sieh, die Schwarzen schwingen sich hin im Wirbelkreis,
Das Herz von Qual zerrissen, die Stirn bedeckt mit Schweiß.

Doch ungesäumt der Schiffsherr die Schreckensgeißel schwingt,
Wie Einer nur ermüdet, wie Eine minder springt.

So währt der Tanz der Qualen, nicht Lust, den Tänzern schafft,
Bis hin die Meisten sinken, erschöpft und ohne Kraft.

Da ruft der rohe Schiffsherr: »Zurück jetzt in's Verdeck!
Und morgen tanzt ihr wieder, ist unser Schiff nicht leck.«

Und weiter durch die Wellen geht's wie im schnellsten Flug,
Nichts ist da zu erspähen als wie der Wolken Zug.

Da wirft die Nacht den Mantel, den schwarzen, über's Meer,—
Horch auf, welch gellend Schreien, was tobt im Schiff so sehr?

Der Häuptling und die Seinen zerbrachen, grimmerfüllt,
Die Ketten, die sie banden, der Aufruhr tobt und brüllt.

Die weißen Schergen sinken von schwarzer Negerfaust,
Ha, wie das Schwert der Rache da durch die Lüfte saust!

Der Häuptling schleppt den Schiffsherrn hinauf zum nächt'gen Bord,
Dort wirft er ihn zu Boden, umtobt von Gräu'l und Mord.

Digitized by Google

»Hörst du die Deinen ſingen?!« Er ruft's mit grimmen Blick,
»Das iſt zu unſer'm Tanze die paſſend'ſte Muſik!«

D'rauf ſchmettert er die Keule auf des Verruchten Haupt,
Die Weißen ſind gerichtet, die nur nach Blut geſchnaubt.

Da bricht durch's nächt'ge Dunkel die Sonne hell und klar,
Und nach Guinea ſegelt die freie Negerſchaar.

Digitized by Google

Der alte Dorfspielmann.

Es zieht ein armer Musikant
Dahin auf staub'ger Straße,
Mit seines Rockes Lappen spielt
Der Wind, als wie zum Spaße.

»Wohin, wohin du alter Knab'?
Zu alt nun schon zum Wandern,
Bleib hübsch beim Ofen du daheim,
Und laß' das Geh'n den Andern.«

Der heit're Alte aber spricht:
»Das kann ich traun mit nichten,
So lang' ich leb' will ich die Pflicht,
Die ich gewohnt, verrichten.«

»Seit dreißig Jahren kennt mich schon
Zu Friedberg die Gemeinde,
Das Kirchlein und mein Instrument
Sind gar vertraute Freunde.«

»Zwar wird mir sauer jetzt der Weg,
Den ich einst flink gezogen,
Seit, ach, der Jahre Wucht mir hat
Den Leib so krumm gebogen.«

Digitized by Google

»Doch kommt heran der Tag des Herrn,
Läßt mich's daheim nicht weilen,
Zu meinem Kirchlein muß ich zieh'n,
Und regnet' es mit Pfeilen.«

Der Alte spricht's, und wanket fort,
Ein Bild zum Lächeln kläglich,
Doch zieht er fort den Pfad, und müh't
Dabei sich ab unsäglich.

Er geht und geht, ach fast vermag
Er weiter nicht zu schreiten,
Da hört er's schon zum Dienst des Herrn
In Friedberg's Kirchlein läuten.

Aufrafft er jetzt die letzte Kraft,
Schleppt fort die müden Glieder,
Bis er im nieder'n Chore sitzt
Vor seinem Pulte wieder.

Schon gibt der Cantor dort den Tact,
Und seine Töchter singen,
Das Chor und Schiff vom Lob des Herrn
Gewaltig widerklingen.

Der Alte auch nicht müßig sitzt
Und streichet nach Vermögen,
Bis mit dem Venerabile
Der Priester gibt den Segen.

Digitized by Google

Da, seine Geige unter'm Arm,
Neigt er zum Pult sich nieder,
Und ach, es übermahnt der Schlaf
Die müden Augenlieder.

Schon hebt der Sang auf's neue an,
Es tönen Baß und Geigen,
Der alte Fiedler nur allein
Verharrt in seinem Schweigen.

Am Arme rüttelt wohl den Greis
Der Cantor, der behende,
»Wo steckt der Prim, hört er denn nicht?
Das Sanctus geht zu Ende!«

Doch der bleibt ruhig auf sein Pult
Gelehnt, vom Schlaf umschattet —
Die Englein trugen ihn hinauf,
Er war zu sehr ermattet.

Digitized by Google

Des Raben Mahlzeit.

Der Rabe ſchreit im öden Hain,
Es plagt ihn ſehr des Hungers Pein.

»Du blut'ger Räuber, ſag' an, ſag' an:
Wo ich eine Mahlzeit finden kann?«

»»Ich ſchlug den Jäger im grünen Thal,
Das iſt wohl für dich ein leck'res Mahl.««

»Den Jäger d'runten im Thalesgrund,
Bewachet gar treu ſein brauner Hund.«

»»Den Hund auch traf mein gutes Schwert,
Ein doppeltes Mahl iſt dir beſcheert.««

»Noch ſitzet der Falke des Jägers dort,
Der ſchützet die Beiden und fliegt nicht fort.«

»»Den Falken auch traf mein ſcharfer Polz,
Der liegt nicht ferne im Tannenholz.««

»Und liegt er nicht fern, ſo iſt's doch zu licht,
Will ſuchen zur Nacht, jetzt wag' ich's nicht.«

Digitized by Google

Und als die finst're Nacht sich genaht,
Da lag der Räuber zu höchst am Rad.

Da kam der Rabe mit wildem Schall:
»Nun hab' ich gefunden das rechte Mahl!«

Digitized by Google

Der Besserstein.

Herr Erlach und Rudi, die Junker kühn,
Sie sitzen und schwelgen bei'm Wein,
Die Augen flammen, die Stirnen glüh'n,
Ihr Blick starrt wie dräuend darein.

Sie schauen hinunter zum dämm'rigen Wald,
Zu Hütte und Schlößlein und See,
Da faßt es ihr Inn'res mit rief'ger Gewalt,
Als wie ein tiefnagendes Weh.

»Und sollen wir immer, als hielt uns ein Bann,
Hier schmachten im öden Gestein,
Nach Thaten nur dürstet der kräft'ge Mann
Der Greis mag der Ruhe sich weih'n.«

»Doch wahrlich nicht rasten so müßig soll
So müßig nicht rasten dieß Schwert,
Nicht lang' und die Sanduhr des Alten ist voll,
Und dann ist uns Freiheit beschеert.«

»Dann mögt ihr erzittern, ihr Herren im Thal
Der Phönix entsteigt dann der Gluth,
Dann sollt ihr, ihr Gnommen, im gleißenden Stahl,
Erkennen vom Adler die Brut.«

Digitized by Google

D'rauf ſtießen zuſammen die wüſten Zwei.
Die Becher in trunkener Luſt,
Und tranken und ſtießen zuſammen auf's Neu'
Mit flammendurchloderter Bruſt.

Doch als d'rauf am Morgen das ſchwelg'riſche Paar
Aufſchrecket der goldene Schein,
Da trat an dem Stabe, mit weißem Haar,
Ihr Vater, der greiſe, herein.

Der heißet ſie nehmen ſo Mantel als Schwert,
Heißt Beiden zu folgen ſogleich,
D'rauf geht er, zur Erde das Antlitz gekehrt,
Das Antlitz ſo finſter und bleich.

Doch ſieh, in dem Burghof da ſtehen ringsum
Die Söldner gewappnet zumal,
Die Weiber mit Bündeln, betrübt und ſtumm,
Verſammelt in reicher Zahl.

Verwundert wohl ſchauen die Junker d'rein,
Der Alte doch ſchreitet durch's Thor,
Da flüſtern die Beiden: »Was ſoll das ſein,
Was hat doch der Alte nur vor?«

Der aber geht ruhig hinaus zum Schloß,
Steigt nieder zum Thale den Pfad,
Es folgen die Söhne, es folgt der Troß,
Der Bahn, die der Alte betrat.

Digitized by Google

Und als er gelangt an des Berges Rand,
Der Führer, da weilt er sofort,
Und schaut auf die Junker, und faßt ihre Hand
Und spricht dann zu ihnen dieß Wort:

»Ihr habet bedrohet bei'm nächt'gen Gelag'
Den Frieden, der heimisch im Gau,
Weil trotzend und kühn sich erhebt vom Hag
Das Schloß eu'rer Väter in's Blau.«

»Ihr habet bedrohet, ich hört' es gar wohl,
Die Thäler mit Flamme und Raub,
Doch schwör' ich's, die niedrigste Hütte, sie soll
Durch euch nicht zerfallen zu Staub.«

»Jetzt blicket noch einmal hinauf zu dem Schloß,
Das einst eu're Ahnen gebaut,
Das Schloß, dem nur Adel und Tugend entsproß,
Zum letztenmal habt ihr's erschaut.«

D'rauf schwenket der Alte, mit lautem Halloh,
Hochauf in den Lüften den Hut,
Und siehe, da lodert gleich Binse und Stroh
Die Veste in flammender Gluth.

Wohl starret da Jedes voll Schrecken hinauf,
Erbleichend die Jünglinge steh'n,
Sie sehen in Flammen das Schloß bis zum Knauf,
Und glauben es kaum was sie seh'n.

Digitized by Google

Doch heller und heller die Lohe entsteigt,
Aufwirbelt's und flackert's so wild,
Schon stürzen die Mauern, der Thurm sich neigt,
Vom Rauch ist die Sonne verhüllt.

Da wendet der Alte sich nochmals und spricht:
»Das Erbe der Väter ist hin,
Nun schleudert von euch, als ein Nattergezücht,
Den frechen vermessenen Sinn.«

»Denn besser ist's, daß es zerfalle zu Stein,
Und ihr ohne Heimath und Dach,
Als daß ihr drinn' hauset, dem Lande zur Pein,
Und eueren Ahnen zur Schmach.«

Da starrten beschämt wohl die Beiden sich an,
Der Nebel vor'm Auge zerstob,
Sie sanken auf's Knie vor dem Edlen sodann,
Der gerne die Reu'gen erhob.

Noch blicken des Schlosses Getrümmer vom Rain
Hinunter in's lachende Thal,
Noch nennt es der Schweizer den Besserstein,
Weil Edles begründet sein Fall.

Digitized by Google

Kosackenhochzeit.

Auf der endlos öden Heide steht ein einsam hölzern Haus,
Horch, was schallt darinn' für Lärmen, für Gejubel und Gebraus,
's ist das Haus des greisen Ivan, Russe noch nach altem Schlag,
Und sein Töchterlein Maruſſa feiert heut' den Hochzeittag.

Denn der muthigſte Kosacke, Ostap, warb um ihre Hand,
Ist des wüsten Treibens müde, will nun friedlich bau'n das Land,
Schon hat Abschied er genommen von den tapfern Brüdern all,
Säbel, Pike, Kalpak, Schimmel, ruhen nun in Ivans Stall.

Schau, wie ist im Haus die Stube jetzt von munter'n Gästen voll,
Geiger so wie Zimbelschläger rasen, gleich als ob sie toll,
Meth und Branntwein fließt in Strömen, und es biegt sich fast der Tisch
Von der Last der leck'ren Speisen, Kuchen, Schweinefleisch und Fisch.

Und die jungen raschen Burſche, und die Dirnen flink und drall,
Ha, wie schweben die und schwingen sich herum bei'm Cimbelschall,
Ostap aber, wild und glühend, hält umschlungen seine Braut,
Die voll holder Schahm und Wonne kindlich ihm in's Antlitz schaut.

Digitized by Google

»O Maruſſa, theu're Seele, alſo nenn' ich jetzt dich mein,
Ach, wie wonnig, ach, wie ſelig wird für uns die Zukunft ſein,
Nimmer will ich von dir laſſen, die mir morgen angetrau't,
Nimmer will ich« — horch, was ſchallet vor dem Haus ſo wirr und laut?

Und hinaus zum Thore flieget Braut und Bräutigam und Gaſt,
Sieh, ein Pulk Koſacken iſt es, der da kommt in luſt'ger Haſt,
»Ha willkommen, ſchön willkommen, tretet nur ſogleich herein,
Hochzeit feiert Ivans Tochter, und der Trank iſt echt und rein.«

»Danke,« ſpricht der Führer, »reichet mir nur einen Krug auf's Roß,
Denn ich kann und darf nicht weilen unter Weg's mit meinem Troß,
Ungeduldig harrt der Hettmann unſer an des Memels Strand,
Daß mit ihm vereint wir ſtreifen weithin durch des Feindes Land.«

Spricht's und leert den Krug und danket, gibt darauf dem Roß den Sporn,
Und wie Schloßenwetter brauſ't es weiter über Stein und Dorn,
Ha, wie glänzet Pik' an Pike, wie das raſſelt, ſchäumt und klirrt,
Bis die Hinterſten des Zuges nebelgleich der Staub umſchwirrt.

Und hinein zur Stube wieder drängt die Braut der bunte Schwall,
Um auf's Neue ſich zu erfreuen dort bei Meth und Cimbelſchall.
Oſtap nur ſteht bleich und zögernd, faſt als wie zu Stein erſtarrt,
Und zwei ſchwere Tropfen rollen ihm herab zum ſtrupp'gen Bart.

Digitized by Google

In der Stube aber regt es wieder sich in voller Lust,
Und der Freude ist erschlossen Aller Sinn und Aller Brust,
Geige, Cimbel lärmen wieder, und der Tanz beginnt auf's Neu'.
Als mit einemmal Marussa fliegt in wilder Hast herbei.

Und sie frägt mit Todesbangen, naß das Aug', die Wange bleich,
»Wo ist Ostap, wo ist Ostap? sprecht, sah keiner ihn von Euch?«
Doch nicht Einer sah ihn seit sie rückgekehrt zu Tanz und Schmaus,
Und mit grauser Ahnung stürzet wieder sie zur Thür hinaus.

Sieh', am fernsten Rand der Heide streift just noch der Pulk dahin,
Und ein Schimmel und ein Kalpak, roth von Farbe, mitten d'rin,
»Ostap!« Kreischt da noch Marussa, sinkt am Thorweg dann zur Erd'
Denn erkannt hat sie den Flücht'gen an dem Kalpak an dem Pferd.

Lärmend nah'n sich jetzt die Gäste, doch kein Mund frägt was geschieht,
Als die Braut mit Kranz und Schürze hingestreckt im Staub sie seh'n.
Leise schluchzend steht im Kreise Alt und Jung um sie herum;
Tanz und Hufschlag sind verklungen, und im Haus ist's grabesstumm.

Digitized by Google

Das todte Kind.

Zwei Nächte sind bereits entschwunden,
Drei Tage, ach, so leidensschwer,
Seit sie ihr Kind zu Grab getragen,
D'rum weint die Mutter gar so sehr.

Wie liegt sie dort, in Schmerz zerflossen,
Zu hart, o Schicksal, war dein Spruch,
Doch horch es rauscht; zwölf ist die Stunde,
Was nah't so spät noch für Besuch?

Ihr Kindlein ist's, das sie begraben,
Mit trübem Blick, mit weißer Wang',
»O liebes Mütterchen, o weine
Doch um dein Knäbchen nicht so lang!«

»Nich kann im engen Bett ich schlafen,
Wo sich's so still, so friedlich ruht,
Wenn immerfort aus deinen Augen
Um mich entströmt so bitt're Gluth.«

»Denn sieh, o Mutter, deine Thränen
Befeuchten mir ja Haar und Kleid,
Da muß im argen Frost ich zittern,
Und kann nicht ruh'n vor großem Leid.«

Digitized by Google

»Schon zweimal trieb mich aus dem Grabe
Herauf dein Weinen mit Gewalt,
Es lag der Schnee auf Feld und Straßen,
Husch, husch, wie war's so öd', so kalt.«

»Ich lief voll Angst, um dich zu bitten,
Du wolleſt dich beſänft'gen doch,
Allein, ich konnt' am Haus nicht ſchellen,
Der Strang der Glocke hing zu hoch.«

»Heut' aber fand die Thür' ich offen,
Da huſcht' ich eiligſt denn herauf,
Ach, liebes Mütterchen, ach hemme
Doch endlich deiner Thränen Lauf!«

Und wieder iſt das Kind entſchwunden,
Die Mutter faltet fromm die Hand,
Und linder rollen ihre Thränen
Herab auf Kiſſen und Gewand.

Drei Nächte d'rauf, da war's im Hauſe
Gar ſtill, es ſcholl kein Laut der Pein,
Denn an des theu'ren Knäbchens Seite
Lag — thränenlos — ſein Mütterlein.

Digitized by Google

Attila am Meere.

Attila, der Hunnenkönig,
Zieht durch Welschlands heit're Fluren,
Blut'ge Leichen, Schutt und Flammen,
Zeigen seiner Wand'rung Spuren.

Doch sein Herz, es schwillt vor Freude
Mitten in des Kampfes Toben,
»Keiner lebte, der zu solcher
Größe sich, wie ich, erhoben!«

Und durch Blut und Flammen schreitet
Weiter er mit seinem Heere,
Als er aufgelöst in Staunen
Eines Morgens steht am Meere.

Unabsehbar vor den Blicken
Dehnen sich die blauen Wogen,
Nur begränzt in fernster Ferne
Von dem weiten Himmelsbogen.

Lächelnd schau'n die flücht'gen Wolken
In den ungeheu'ren Spiegel,
Wimpel flattern, weiße Segel
Schwellen rings des Windes Flügel.

Digitized by Google

Und von Sonnengold und Schimmer
Iſt das Rieſenbild umfloſſen,
Und der Schöpfung Größtes iſt ihm
Jetzt mit einmal aufgeſchloſſen.

Ha, wie nichtig läßt ihm dieſer
Anblick alles rings erſcheinen,
Nur ein Häuflein Motten dünkt ihm
Das gewalt'ge Heer der Seinen.

»Wie, und biſt du wirklich jener
Große Attila, der König,
Der die halbe Welt erobert,
Dem ſie knirſchend unterthänig?«

Alſo fragend ſtarrt der Hunne
Wilden Blick's zum Meere wieder,
Keine Antwort, finſter ſchweigend
Sinkt ſein Haupt zum Panzer nieder.

Denn ihm dünkt, die Brandung ſpräche
Wie ſie ſchäumend näher dringet:
»Thor, du biſt ja nur die Geißel
Die der Herr im Zorne ſchwinget!«

Digitized by Google

Reiter und Invalide.

(Ein Straßenbild.)

Vor der Schenke hält ein Reiter,
Graubestäubt, auf heißem Roß,
Trinken will er erst, dann weiter,
Leicht ereilt er noch den Troß.

Und den Schenken ruft er schnelle,
»Heda, Wein! Doch frisch und klar!«
Dienstbeflissen von der Schwelle
Reicht das Glas ihm jener dar.

Sieh, auf staub'ger Straße schreitet
Da ein Mann, ergrau't und schwach,
Lahm auf einem Fuße, leitet
Der sein krummes Roß sich nach.

Kläglich, traun, ist's anzusehen,
Und der junge Reiter stutzt,
Wie die Zwei so mühsam gehen,
Abgedient und abgenutzt.

»Alter sag', wohin die Straße?«
»»Zu dem Schinder,«« spricht der Mann,
Und das Aug', das thränennasse,
Blickt ihn kalt, doch schmerzlich an.

Digitized by Google

»»'s iſt der letzte Gang im Leben,««
Spricht er: »»den wir Beide thu'n,
Blieb für uns nichts übrig eben
Als am Anger d'rauß zu ruh'n.««

»»Haben lange ausgehalten,
Lange in Gefahr und Noth,
Krüppel ſelbſt, führ' ich den alten
Krüppel jetzt zum Schindertod.««

Und dem Reiter, der gehoben
Juſt das Glas an ſeinen Mund,
Iſt die Trinkluſt wie verſtoben,
Und es ſchnürret ihm den Schlund.

Und dem Greis, vom Schmerz durchnaget,
Reicht er hin das Glas mit Wein,
Gibt dem Roß den Sporn und jaget
D'rauf in voller Haſt feldein.

Digitized by Google

Die beiden Sterbenden.

Es lagen Zwei zum Sterben
Im Spittel an der Wand,
Mit seinem Trank, dem herben,
Der Tod zwischen ihnen stand.

Schon reichte er den Becher
Zur Rechten dort dem Mann,
Da ward er immer schwächer,
Als er den Trunk gethan.

Doch selbst im herbsten Wehe
Blickt' er noch lächelnd d'rein,
»Herr, wie du willst geschehe,
Du riefst ja selbst mich ein!«

D'rauf nahet dem zur Linken
Der Tod mit düster'm Gruß,
Der möcht' nicht gerne trinken,
Doch jener spricht sein: muß.

Ha, wie der bebt und ringet
Und zagt an Gottes Huld,
»Weh! Weh' mir! — denn mich bringet
In's Grab — die eig'ne Schuld!«

Digitized by Google

Die verfallene Mühle.

Es reitet ſchweigend und allein
Der alte Graf zum Wald hinein.

Er reitet über Stein und Dorn,
Zur Seiten ſchlendert Schwert und Horn.

Und immer düſt'rer wird die Bahn,
Wie raget Fels an Fels hinan.

Zu einer Mühle kommt er da,
Doch iſt kein Leben fern und nah.

Zerfallen ſind die Gänge all,
Kein Mühlrad treibt der Waſſer Schwall.

Durch's offne Dach der Nebel ſchaut,
Getrümmer rings und Wucherkraut.

Nur eine Bank erblickt er d'rinn,
D'rauf ſetzt der düſt're Gaſt ſich hin.

Verſchränkt die Arme auf der Bruſt,
Und ſchließt das Auge unbewußt.

Digitized by Google

Da wird's lebendig um ihn her,
Die Werke poltern dumpf und schwer.

Das Wasser braust, es lebt der Hain,
Das Mühlrad klappert lustig d'rein.

Und sieh, mit Säcken ein und aus,
Kommt Knecht um Knecht, durch Saus und Braus.

Vom Mühlgang, erst noch leer und wüst,
Der Müller freundlich niedergrüßt.

Jetzt fliegt den Steig herab im Sprung,
Sein Töchterlein, gar frisch und jung.

Das Antlitz wie der Himmel klar,
In Flechten tanzt ihr schönes Haar.

Das nah't dem Grafen und kredenzt
Das Glas, d'rinn' flüss'ges Gold erglänzt.

Wohl fühlt da, wie in alter Zeit,
Sein Herz der Liebe Seligkeit.

Und auf das Kind den Blick gewandt,
Hinstreckt er nach dem Glas die Hand.

Doch wie nach ihm er greift mit Hast
Da ist's nur Luft was er erfaßt.

Digitized by Google

Verſchwunden iſt ſo Glas als Wein,
Der Müller und ſein Töchterlein.

Kein Mühlrad geht, kein Waſſer brauſt,
Der Wind nur durch's Gebälke ſauſt.

Und wieder auf den Rappen dort
Wirft ſich der Graf und reitet fort.

Er reitet ſtumm den Wald entlang,
Und ſtreift ein Thränlein von der Wang'.

Digitized by Google

Herrn Gunther's Kampfeszug.

Herr Gunther zieht, ſchon weiß das Haar,
Zum Kampf mit ſeiner kleinen Schar,
Im Morgenſchein, ſo klar und mild,
Wie ſchimmert da nur Helm und Schild.

So zieh'n ſie hin, Berg ab und auf,
Auf muth'gem Roß, im raſchen Lauf,
Sieh' da, ein Friedhof auf der Haid',
D'rinn Hügel ſich an Hügel reih't.

Und bunte Kreuze, groß und klein,
Inmitten ein's von weißem Stein,
Das ſchaut, umglänzt vom Morgenſtrahl,
Gar tröſtungsreich zu Berg und Thal.

Da hält Herr Gunther an ſein Roß,
Und wie er thut, ſo thut ſein Troß,
Er aber ſpricht: »Nehmt ab den Hut
Zur Ehr' für Jeden der da ruht.«

»Ein Vaterunſer bethet ſtill,
Der Chriſtenbrauch es alſo will.«
Und Jeder bethet für ſich ſtumm;
Wie feierlich iſt's da ringsum.

Digitized by Google

Nur in dem Friedhof regt ſich's d'rinn,
Die Kränze ſchwanken her und hin,
Da bebt's und flüſtert's in der Rund'.
Es iſt als ſpräch' der Todten Mund.

Und als vollendet ihr Gebeth
Die Schar, die vor dem Friedhof ſteht,
Da winkt Herr Gunther, »Nun wohlan,
Den Todten iſt ihr Recht gethan.«

»Jetzt laßt uns zieh'n zur blut'gen Schlacht,
Den Frommen ſchützt des Himmels Macht!«
D'rauf ſprengt er fort, das Banner fliegt,
Der Helmbuſch in der Luft ſich wiegt.

Noch ſchimmert's fern wie Waffenglanz,
Jetzt ſchwindet's in der Berge Kranz,
Stumm liegt nun Feld und Thal umher,
Kein Laut erſchallt vom Häuflein mehr.

Die Sonne nur ſchickt ihren Strahl
Herab auf Hügel, Kreuz und Mahl,
Hin fliegt ein Falter durch den Raum,
Wie ein entſchwund'ner Lebenstraum.

So wandelt ſtill der Tag dahin,
Im Weſten färbt ſich's mit Karmin,
Die Sonne ſinkt, auftaucht die Nacht,
Mit Mondenſchein und Sternenpracht.

Digitized by Google

Noch immer aber tönt durch's Thal
Kein Kriegsgeschrei, kein Waffenschall,
Wie's dir, Herr Gunther, gehen mag?
War wohl für dich ein heißer Tag!

Schon glänzt der Mond mit weißem Schein
Von Todtenkranz und Leichenstein,
Schon ist es nah' an Mitternacht,
Und immer ist kein Klang erwacht.

Doch horch, — da saust's mit einemmal,
Da tönt's aus fernster Fern' durch's Thal,
Da kommt's heran durch Feld und Bucht,
Da naht's als wie in schnellster Flucht.

Jetzt blitzt es fern wie Wetterlicht,
Herr Gunther ist's, ich irre nicht,
Er sprengt voraus dem wirren Zug,
Auf flücht'gem Huf, im wilden Flug.

Und hintenher, noch halb in Nacht
Gehüllt, des Feindes Übermacht,
Wie Sturmgewölk', gedrängt und graus,
Herr Gunther, ach, mit dir ist's aus!

Und immer näher kommt heran
Der flüchtig greise Rittersmann
Er jagt und jagt, auf gutes Glück,
Umsonst, der Feind blieb nicht zurück.

Digitized by Google

Den Friedhof hat er jetzt erreicht,
Ha, wie das klinget, ſchnaubt und keucht,
Voraus Herr Gunther, bleich, allein,
Der ruft zum Friedhof raſch herein:

»Ihr Todten, die ich ſtets geehrt,
So wie es Chriſtenbrauch begehrt,
Errettet mich von Schmach und Plag',
Dieweil's das Leben nicht vermag!«

Und weiter ſprengt er ſeine Bahn,
Schon tobt auch Gunthers Feind heran,
Doch ſieh', da regt's mit einmal ſich,
Im Friedhof d'rinnen wunderlich.

Da taucht's hervor im Mondenſchein,
Da raſſelt Schädel und Gebein,
Da klappert's hohl, da ſchleppt ſich's ſchwer,
Von allen Seiten ſchwank't's daher.

Lebendig iſt der weite Raum,
Den Friedhof ſelber ſieh't man kaum,
So bricht's heraus, ſo brauſt's hervor,
In Trümmer geht das Friedhofsthor.

Wie bäumen da ſich nur, erſchreckt,
Die Roſſe all, von Schaum bedeckt,
Wie jaget da, betäubt, erblaßt,
Zurück der Feind in Todeshaſt.

Digitized by Google

Doch hinter ihm, durch Feld und Hain,
Ein Heer von schotterndem Gebein,
Mit Wackelkopf und dürrer Hand,
So tos't es fort durch's nächt'ge Land.

Da schlägt es Eins im fernen Thurm,
Und sieh' urplötzlich schweigt der Sturm,
Verschwunden ist die grimme Schar,
Der Feind nur flieht, gesträubt das Haar.

Wie früher spielt um Kreuz und Stein
Im Friedhof mild der Mondenschein,
Doch lang' schon hat mit seinem Troß
Der Rittersmann erreicht sein Schloß.

Digitized by Google

Alte Liebe.

Es feiert der Ritter ſein Hochzeitfeſt,
Es ſchallen die Cimbeln und Geigen,
Doch heimlich der Bräut'gam den Saal verläßt,
Als eben beginnet der Reigen.

Er lehnet am Söller im wachen Traum,
Er blicket hinab in die Tiefen,
Die Nachtigall wirbelt im Waldesraum,
Und weck't ihm Gefühle die ſchliefen.

Dort ſitzt auch im Thale, vom Grün umlaubt,
Ein Mägdlein allein vor der Schwelle,
Das ſtützt auf ihr Händchen das ſchöne Haupt,
Und ſtarrt nach dem Schlößlein ſo helle.

Und wie da nur Eines das And're ſieh't,
Wie Blick da begegnet dem Blicke,
Es Jedem faſt ſchmerzlich durch's Inn're zieht,
Wie wenn ſie ein Blitzſtrahl durchzücke.

Da breitet wohl Jedes den Arm mit Haſt
Als ob es ſein Leid nicht ertrage,
Denn Beide gedenken von Weh' erfaßt,
An ſchöne vergangene Tage.

Digitized by Google

Die Mutter im Grabe.

Es ſchlummert die Mutter im Grabe ſtill,
Nichts mehr von der Erde ſie wiſſen will.

Drei Waiſen doch ließ ſie auf ihr zurück, —
Die waren ihr Leben, ihr irdiſches Glück.

Zwei Mägdlein gar hold, und ein blühend' Kind,
Die all' ſie betreu't und geherzt ſo lind.

Und als ſie verſcharrt in dem engen Haus,
Da wandeln die Schweſtern zum Grab hinaus.

Die Erſte, die ſchluchzet im tiefſten Schmerz,
Faſt will's ihr zerſprengen das wunde Herz.

Die Zweite vergebens nach Thränen ringt,
»O_läg' ich bei dir, wenn die Lerche ſingt!«

Die Jüngſte nur ſpielt mit den Blümlein fein,
»Ach, ſagt doch, wo mag nur die Mutter ſeyn?«

Und als da die Erſte ſo brünſtig weint,
Die Mutter im Grab' ſich zu regen ſcheint.

Digitized by Google

Und wie d'rauf ihr Weh' gibt die Zweite Kund',
Da ſcheint es, als ſeufze der Todten Mund.

Als aber das Kindlein die Frage thut,
Da netzt ſich die Wang' ihr mit heißer Fluth.

Digitized by Google

Räubers Abendgang.

Nachtnebel liegt auf Wald und Feld,
Kein Stern den düstern Himmel hellt,
Im Bauernhaus so arm und klein,
Da flammt ein Lämpchen nur allein.

Bei diesem sitzt ein junges Weib,
Mit munter'm Blick, mit rundem Leib,
Das wiegt ein Kind in seinem Schooß,
Und hat mit ihm ein süß Gekos'!

Der Vater lehnt am Tischesrund
Beim Krug, die Stummel in dem Mund,
Er schnalzet laut mit Daum und Zung',
D'rob lacht gar sehr sein Kindlein jung.

Großmutter sitzt davon nicht fern,
Dreht immer noch das Rädchen gern,
Sie spinnt und lächelt auf die Drei,
Und denkt an ihres Lebens Mai.

Allein das Licht im engen Haus,
Es blinkt gar fern zum Wald hinaus,
Es blinkt zum fernen düstern Wald,
Der Räuber d'rinn erblickt es bald.

Digitized by Google

Es lockt der Schimmer ihn herbei,
Muß seh'n was doch im Hause sei,
Und stumm, ja zaghaft, schleicht er schier
Zum Haus sich hin, das Aug' voll Gier.

Zum Fenster schaut er nun hinein,
Daraus erblickt so heller Schein,
So spürt und lauert stumm und sacht
Am Meierhof der Wolf zur Nacht.

Er schaut und schaut, gelehnt am Zaun,
Er schaut und kann nicht satt sich schau'n,
Er schaut — und sieh' ein Thränlein quillt
Auf's Antlitz ihm so braun und wild.

D'rauf geht er wieder stumm, bewegt,
Zum Wald zurück, der dumpf sich regt,
Und wirft sich hin, und senkt den Blick,
Und träumt sich — sein verlornes Glück.

Digitized by Google

Die Türkenflaschen zu Großwardein.

Vor Großwardein gelagert das Heer der Ungarn liegt,
Kyniſi Pál, ihr Führer, das Haupt voll Sorgen wiegt,
Dieweil der Sely Baſſa den Sitz ſich dort erwählt,
Und nimmer konnt' befreien die Stadt der Ungarheld.

Schon fünfmal rief die Trommel zum Sturme ſie hinan,
Doch warf der Feind ſie immer zurück die Siegesbahn,
D'rum blickt voll Groll Kyniſi hinauf zu Wall und Schloß,
D'rum droht ihn zu verlaſſen der unzufried'ne Troß.

Da zeigt der Sely Baſſa ſich auf des Thurmes Rand,
Und ſtellt fünf volle Flaſchen d'rauf hin mit ſeiner Hand,
Er thut's den Feind zu höhnen mit ihrer Stürme Zahl,
Und ruft ſodann: »Ihr Chriſten, verſucht's doch noch einmal!«

»Und kommt in eure Hände das Schloß, das jetzt noch mein,
So will der Gnade Mahom's ich nimmer würdig ſein,
So will ich dieſe Flaſchen ausleeren bis zum Grund,
Mag auch ſein Zorn mich treffen noch in derſelben Stund'.«

So ruft der freche Türke, d'rob faßt gar grimme Wuth
Den tapfern Pál Kyniſi, heiß kocht in ihm das Blut,
»Wohlan zum Sechſtenmale, und wirſt du jetzt nicht mein,
So will ich hier verhauchen, mein Leben vor Wardein!«

Digitized by Google

Und wieder lärmt die Trommel, und wieder brauſt's im Sturm
Hinan die luft'gen Leitern, hinauf zu Wall und Thurm,
Da knallt's aus hundert Röhren, da flieget Bolz und Stein,
Von Pfeilen wird verdunkelt beinah' der Sonne Schein.

Schon häufen ſich die Leichen zum ſchauerlichen Wall,
Der Bruder reißt den Bruder mit ſich im grauſen Fall,
Schon wollen wieder weichen die Ungarn ſchreckerfüllt
Wie alſo das Verderben hernieder tobt und brüllt.

Da aber denkt Kyniſi, jetzt Wardein, oder nie,
Und klimmt durch Dampf und Flammen, ſein Herz nicht ſchrecken die,
Jedwede Hand des Helden ein Schwert in Lüften ſchwingt,
So wie Kyniſi immer in's Schlachtgetümmel dringt,

Wie wettert's da zur Rechten, wie flammt es Links dazu,
So fährt der Blitz vom Himmel, der Tod folgt d'rauf im Nu,
Hinmäh't er ganze Rotten zur Erde, blutig, bleich,
Ha, folgen da die Seinen, ha, klingt da Streich um Streich.

Erobert iſt die Veſte, die Ungarfahne weh't
Vom Thurm, vor dem als Sieger, der Pál Kyniſi ſteht,
In Ketten ihm zu Füßen der ſtolze Baſſa bebt,
Es ſagt's ihm ſein Gewiſſen, nun hat er ausgelebt.

Da ſpricht der Held: »Das Leben, ſei Baſſa dir geſchenkt,
Doch daß du all die Meinen durch frechen Hohn gekränkt,
Das ſollſt du jetzt mir büßen, wie ſelbſt beſtimmt dein Mund,
Und ſollſt fünf volle Flaſchen ausleeren bis zum Grund.«

Digitized by Google

Fünf Flaschen, vollgefüllet vom besten Ungarwein,
Läßt Pál Kynisi bringen sogleich d'rauf nach Wardein,
Die stellt er hin dem Bassa, »Nun thu' wie du gesagt,
Ich will doch seh'n wie Türken der Ungarwein behagt.«

Zu Schnee verbleicht die Wange, das Aug' vom Grimm geschwellt,
Schaut dieser auf die Flaschen, die hin vor ihm gestellt,
Er ist ein echter Moslim, der nie den Eid noch brach,
Und nun muß er bedecken sein Haupt mit solcher Schmach.

Nur mühsam holt er Athem, jetzt sammelt er sich Kraft,
Und langet nach dem Weine, allein sein Arm erschlafft,
Nun blickt er auf zum Himmel, seufzt nochmals tief und schwer,
Dann faßt er rasch die Flasche, und trinkt — und trinkt sie leer.

Wie röthet da sein Antlitz des Ungarweines Gluth,
Nun langt er nach der Zweiten, zu Feuer wird sein Blut,
Doch will sein Wort er lösen trotz Schwur und Alkoran,
Und voll von Ingrimm fasset er schon die Dritte an.

So trinkt mit starken Zügen der Bassa fort und fort,
Doch flehet er um Gnade auch nicht mit einem Wort,
Schon treibt's die glüh'nden Augen ihm weit zum Kopf heraus,
Und jede seiner Mienen zeigt Ekel, Wuth und Graus.

Doch trinkt er ohne Säumen, stets mehr und mehr betäubt,
Je heft'ger sich sein Inn'res dagegen stemmt und sträubt,
Jetzt gilt's die letzte Flasche. »Nun frisch, noch einen Zug!«
So ruft mit Hohn Kynisi, »dann Bassa ist's genug!«

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Der aber blickt verachtend auf ihn, ſetzt an den Mund
Die Flaſche d'rauf und leeret ſie aus bis auf den Grund,
Dann ſchmettert er zu Scherben ſie noch an einem Stein,
Und ſtürzet ohne Leben zur Erde hinterdrein. —

Noch ſieht man zum Gedächtniß an dieſes Strafgericht
Alldort an einer Mauer, die Geisblatt rings umflicht,
Fünf Flaſchen eingehauen, wenn gleich von roher Hand,
Die noch die Türkenflaſchen von Großwardein benannt.

Digitized by Google

Die Grabesſalve.

(Wahre Begebenheit.)

Sechs Korporäle tragen
Zum Friedhof einen Sarg,
Der als des Todes Beute
Den beſten Hauptmann barg.

Des Todten Kameraden,
Sie folgten, trüb vom Harm,
Sammt ſeinen Grenadieren,
Die gingen Hahn in Arm.

Die ſchwarzen Trommeln wirbeln,
Sie geben dumpfen Klang,
So ziehen ſie zum Thore
Hinaus den trüben Gang.

Schon ſteh'n in einer Fronte
Sie vor des Hauptmann's Grab,
Nun ſchwebet an den Seilen
Des Theuren Sarg hinab.

Ein lautes Klirren flieget
Durch ſeine Compagnie,
Sie ſchultern, eine Thräne
Birgt Mancher nur mit Müh'.

Digitized by Google

»So fahr' denn hin, du Edler,
Der uns ein Vater war,
Ein Lebewohl, das letzte,
Bringt dir die treue Schar.«

»Fahr' hin, da dir der Himmel
Nicht läng're Frist verlieh,
Doch wird an dich gedenken
Stets deine Compagnie.«

Und sieh, bereit zum Schusse
Hält Jeder sein Gewehr,
Dem Hauptmann zu erweisen
Im Tod' die letzte Ehr'

Da ruft's: »Schlagt an! — Gebt Feuer!«
Aufflammt's mit einemmal,
Und weithin kracht die Salve
Mit donnergleichem Knall.

Sie dringt in's Ohr des Todten,
Der sprengt mit Hast den Schrein,
Und wo es knallt, da muß auch
Dabei der Hauptmann sein!

Denn scheinbar nur verfallen
War er der finst'ren Gruft,
Als ihn die Grabessalve
Auf's Neu' in's Leben ruft.

Digitized by Google

Schnell hat er ſich der Bande
Entrafft, er weiß nicht wie,
Und ſtreckt heraus die Hände
Nach ſeiner Compagnie.

Da ſchallt die öde Stätte
Vom Jubel und Gebraus,
Da reißen aus dem Grabe
Den Theuren ſie heraus.

Schon bringt ihn freudetrunken
Zurück die Compagnie,
Und hundertſtimm'ges Jauchzen
Geleitet ihn und ſie.

Digitized by Google

Der Recenſent im Wald.

Ein Recenſente ging einmal
Zum Wald hinaus im Morgenſtrahl,
Und horchte auf der Vögel Sang
Der rings aus Buſch und Laubwerk drang.
Ha, wie nur da die Nachtigall
Hinſchmetterte den lauten Schall,
Die Lerche in ſo raſchem Flug
Ihr Lied hinauf zum Himmel trug,
Wie da nur Specht und Meiſ' und Fink
Durch's Zweigig ſchwirrten froh und flink;
Allein dem Mann that's Keines recht,
Das ſang zu viel, und dieß zu ſchlecht,
Das ſang zu lang und das zu grell,
Zu heiſer der, und der zu hell.
Da ſchimpft' er denn, von Galle voll,
Und wußt' nicht aus vor Zorn und Groll,
Doch war umſonſt ſein ſchmähend Wort,
Die Vögel ſangen fröhlich fort.
D'rob ward er zornig nur noch mehr,
Und lief die Kreuz und lief die Quer,
Und warf ſogar mit einem Stein
Nach ihnen in den Wald hinein,
Allein die Vöglein flogen, huſch!
Zum Wipfel auf aus Strauch und Buſch,

Digitized by Google

Und luſt'ger klang's noch als zuvor,
Und klang wie Spott faſt in ſein Ohr:
»Ha, welche komiſche Figur
Ein Recenſent — in der Natur!«

Digitized by Google

Der nächtige Reiter zu Prag.

Die Erde ſchläft, die Wolken zieh'n mit Haſt,
Der Nachtwind rüttelt wild an Baum und Aſt.

Im Mondenſchein, ſo helle wie am Tag,
Mit Thurm und Plätzen liegt das alte Prag.

Horchauf, da ſchallt's wie ferner Hufſchlag her,
Ein Reiter naht, wie dröhnt's ſo dumpf und ſchwer.

Ein dreigeſtülptes Hütchen im Geſicht,
Im Nacken einen Zopf von Haaren dicht.

Breitſchöſſig iſt ſein Rock, nur halb bedeckt
Die rieſ'ge Weſte, die darunter ſteckt.

Die Stiefel ragen bis an's Knie hinan,
Gar ernſt und ſtattlich ſieht der Reitersmann.

So zieht er hin; — wie iſt es leer und ſtumm,
Doch ſieht er ſich nach keiner Seite um.

Am Platze ragt ein ſtolzes Haus hervor,
Ein goth'ſcher Erker wölbt ſich über's Thor.

Digitized by Google

Dort zieht der Reiter seinen Zügel an,
Und schaut zum Erker starren Blicks hinan.

»Hartherzig Mägdlein, das du droben wohnst,
Und nur mit Hohn mein heißes Lieben lohnst,«

»Nun heißt die Pflicht mich zieh'n durch Sturm und Nacht
In's ferne Land, zur heißen Ungarschlacht.«

»Vielleicht nicht mehr siehst du auf mich herab,
Doch meine Treue dauert über's Grab!« —

D'rauf schwenket er sein Roß, und reitet fort,
Und wieder stumm und leblos liegt der Ort.

Wohl lange Zeit entschwand seit jener Stund',
Wohin er zog, es frägt darnach kein Mund.

Doch sieh, da ist im fernen Ungarland
Ein wilder Kampf auf öder Heid entbrannt.

Ein Reiterschwarm wirft in der Ungarn Troß
Sich wild hinein, auf schnaubend tollem Roß.

Dreispitzig ist der Hut auf jedem Kopf,
Jedweden Nacken ziert ein busch'ger Zopf.

Anprallen sie auf Rappen hoch und schwer,
Wer kennt die Reiter nicht vom böhm'schen Heer?

Digitized by Google

Und Einer sprengt voraus den flinken Reih'n,
Als gält' es Eile sich dem Tod zu weih'n.

Der Reiter ist's, der in der Mondennacht,
Dem harten Lieb sein Lebewohl gebracht.

Schon bricht er kühn in's Herz des Feind's sich Bahn,
Da schießt nach ihm ein wüthender Kuman.

Er schwankt, er stürzt — »Nun Leben ist's vorbei,
Doch über's Grab auch geht noch meine Treu'!« —

Und wieder senkt mit ihrer ernsten Pracht
Sich auf die Erde eine stille Nacht.

Im Mondenschein, so helle wie am Tag,
Mit Thurm und Plätzen liegt das alte Prag.

Schwarz ragt das Haus wie einst, nur über'm Thor
Vom Erkerfenster blinkt ein Licht hervor.

Und wieder schallt's wie ferner Hufschlag her,
Ein Reiter naht, wie dröhnt's so dumpf und schwer.

Ein dreigestülptes Hütchen im Gesicht,
Den Nacken ziert ein Zopf gar steif und dicht.

Den Leib ein Rock mit breiten Schößen deckt,
Doch scheint es fast als wär' er blutbefleckt.

Digitized by Google

Die Stiefel ragen bis zum Knie hinan,
Doch ſtarr und reglos ſitzt der Reitersmann.

So zieht er hin, wie iſt's ſo leer und ſtumm,
Doch ſieht er ſich nach keiner Seite um.

Jetzt vor dem Hauſe hält er plötzlich an,
Und ſchaut zum Erker ſtarren Blick's hinan.

»Und ſiehſt du auch nie mehr auf mich herab,
Die wahre Treue dauert über's Grab!«

Da ſchwankt das Licht, da regt ſich's im Gemach,
Es ſtöhnt heraus als wie ein ſterbend: Ach!

Mit einmal ſchlägt's, — vom Thurm dröhnt es Eins,
Im Haus erliſcht das Lämpchen bleichen Schein's.

Und ſieh, verſchwunden iſt der Reiter dort;
In Mondenlicht und Stille liegt der Ort.

Doch nach drei Tagen trug zu jenem Haus
Ein Grabgefolge einen Sarg heraus.

Digitized by Google

Die Schwanenjungfrau.

Ging Herr Walther hin im Freien,
»Horch, welch Rauschen, horch, welch Schreien
In der heitern Morgenluft?«

Schwäne kommen hergezogen,
Senken sich im weiten Bogen
Nieder an's Gestad' vom See.

Und zum Strande geht der Ritter
Lauscht durch's grüne Rohrgegitter
In den tiefen blauen See.

Doch da sind es keine Schwäne,
Nein, in zauberischer Schöne
Baden Mägdlein, weiß wie Schnee.

An dem Strand die Fitt'ge liegen,
Während sich die Wellen schmiegen
Brünstig an der Mägdlein Leib.

Digitized by Google

Und der Ritter, list'ger Weise,
Schleicht sich hin und haschet leise
Sich ein solches Flügelpaar.

Seht die Schönen tauchen wieder
Aus dem See die weißen Glieder,
Rasch von Fittigen umweh't.

Und als Schwäne zieh'n in Reihen
Unter Rauschen, unter Schreien,
Lustig sie vom blauen See.

Eine nur die läuft behende
Noch am Strand' und ringt die Hände,
Suchend nach dem Flügelpaar.

Und der Ritter naht der Schönen,
»Laß' die Fitt'ge, laß' die Thränen,
Folg' mir in mein nahes Schloß.«

»Laß' die Schwäne rauschen, fliegen,
Will in meinem Arm dich wiegen,
Küssen dir den rothen Mund.«

»Will statt den verlornen Schwingen
Dir ein gold'nes Reifchen bringen,
Und dich nennen meine Braut.«

Digitized by Google

Und in's Aug' dem Jüngling blicket
Sie und folgt, von Lieb' berücket,
Willig ihm in's stolze Schloß.

Und er bringet statt den Schwingen
Ihr das Reiflein, und es klingen
Horn und Flöt' zum Hochzeitsfest.

Sieben Jahre sind entschwunden,
Heiter fast wie sieben Stunden,
Dem beglückten jungen Paar.

Zieht Herr Walther da zum Jagen
In des Herbstes rauh'ren Tagen,
»Bald, mein Weibchen, kehr' ich heim!«

Da in Schränke, nie gesehen,
Locket Neugier sie, zu spähen
Was doch da verborgen sei?

Und sie sieht, o Freude, wieder
Ihre Schwingen ihr Gefieder
Das am Strand ihr ward geraubt.

»Meine Flügel! Beide! Beide!«
Jubelt sie und schlüpft voll Freude
In das flatternde Gewand.

Digitized by Google

Schwingt ſich ſchnell dann in die Lüfte
Über Wälder, Berge, Klüfte
Zieht ſie wieder als ein Schwan.

Und der Ritter ſah entfliehen
Noch den Schwan, im Heimwärtsziehen,
Aber nie die Schöne mehr.

Digitized by Google

Stiller Ritt.

Der Mond ſchaut fahl und düſter
Auf Moor und Feldgeſtein,
Ein ſchauriges Geflüſter
Durchhallt den öden Hain.

Da nah't zu Roß ein Krieger,
Vom Schlaf halb eingewiegt,
Er nah't, ein kühner Sieger,
Und dennoch als beſiegt.

Denn unter'm Küraß fließet
Hinab ſein wärmſtes Blut,
Und keine Hand verſchließet
Den Quell von dieſer Fluth.

So zieh't er hin im Sterben,
Mit blutbeflecktem Kleid,
Die Raben ſeine Erben,
Sein Grab die öde Haid.

So zieh't er ſtumm, alleine,
In kühler Winde Weh'n,
Da meint er noch die Eine
Die fern ihm iſt zu ſeh'n.

Digitized by Google

Ihn deucht als wink' hinüber
Sie ihm, so hold, so mild,
Doch trüber immer trüber
Umflort's das theure Bild.

So trug das Roß ihn weiter,
Mit langsam leisem Schritt,
Als längst schon schlief der Reiter;
Das war ein stiller Ritt.

Digitized by Google

Die drei Freier.

Es hatte ein Mägdlein der Freier drei,
Wer doch wohl der Bräut'gam von ihnen sei?

»Und wer mir das Schönste zu spenden weiß,
Dem will ich mich geben zu eigen als Preis.«

Da bringt ihr der Erste, was liebend er schrieb,
Ein herzliches Lied auf sein herziges Lieb.

Der Zweite der bringt ihr ein Kleid von Sammt,
Deß' Stoff gar aus Constantinopel stammt.

Der Dritte der reicht ihr ein Ringlein fein,
Aus Golde geschmiedet gar blank und rein.

Beim Ersten da wird ihr das Aug' wohl feucht,
Doch aber die Gabe ist dennoch zu leicht.

Beim Zweiten wohl heimliche Lust sie beschleicht,
Doch aber auch dieses bedünkt ihr zu leicht.

Beim Dritten da glühte ihr Wange und Blick,
Dem sinkt an die Brust sie, der hatte das Glück. —

Digitized by Google

Und Jahre verrollten in Freude und Leid,
Was ward aus den Freiern, was ward aus der Maid?

Das Mägdlein es lebte in Sorgen und Luſt,
Und preßte manch roſiges Kind an die Bruſt.

Dann rief ſie ihr Stündlein, das Aug' ihr dann brach,
Die Freier, ſie folgten zum Friedhof ihr nach.

Zu Lappen vermorſchte das Sammtkleid ſo ſtolz,
In Goldſchmiedes Tiegel das Ringlein zerſchmolz.

Das Lied nur das Jener ihr liebend geweiht,
Das preiſ't noch wie damals die herzige Maid.

Digitized by Google

Elise Mercoeur.

Kleines Mädchen, kleines Mädchen,
Laß dich nicht vom Ruhm verlocken,
Schallet auch sein schmeichelnd Rufen
Dir in's Ohr wie Festtagsglocken.

Doch umsonst, du folgst und höreſt
Auf den Warner nicht, den treuen,
Ach zu bitter wirst du's büßen,
Ach zu spät wirst du's bereuen!

Wie? im festlich hellen Saale
Gluthdurchlodert steht die junge
Dichterin, und ihres Lobes
Überfließet jede Zunge.

Hohe Herren, zarte Damen
Drängen rings sich zu der Kleinen,
Schau'n entzückt das Engelsköpfchen
Mit dem Blick, dem schuldlos, reinen.

Digitized by Google

Süße Worte, süße Mienen,
Preisen ihres Geist's Entfaltung,
Ihre Stirne, ihre Locken,
Ihren Teint und ihre Haltung.

Wie in zauberhafte Kreise
Sinnberückend eingewoben,
Sieht zur Königin des Tages
Nun Elise sich erhoben.

Und des Sieges Wonne strahlet
Aus des Mädchens holden Zügen:
»Stern des Ruhm's, dem ich gefolget,
Nein, du kannst, du wirst nicht trügen!«

Sieh, drei Monde sind verschwunden,
Seit das Dichterkind voll Freude
In dem hellen Saal gestanden,
Aller Herz und Augenweide.

Doch nicht mehr an jener Stelle
Kann sie jetzt mein Auge finden,
Süße Worte, süße Mienen,
Wie, gehörtet ihr den Winden?

In der ärmlich schlechten Stube,
Bei der Ampel kargem Scheinen,
Auf die Hand das Haupt gestützet,
Sitzt ein Kind mit leisem Weinen.

Digitized by Google

Blaß die Wang', in dünne Lappen
Eingehüllt die frost'gen Glieder,
Kennt ihr in dem armen Kinde
Jenes Cercles Perle wieder?

Ja, sie ist es, der noch kürzlich
Sie gehuldigt ohn' Ermessen,
Und die nun von Allen, Allen,
Ach, so schmächlich ist vergessen.

Seh't sie bläst sich in die Händchen,
Denn es heißt die Noth sie dichten,
Doch die starren Finger wollen,
Nimmer ihren Dienst verrichten.

Heiße Thränen rollen über
Die verfall'nen Wangen nieder,
»Ihr, die mir so süß geschmeichelt
Gebt doch Brot für meine Lieder!«

Doch kein Gönner hört's, an dessen
Tisch so manch ein Scribler lungert,
Und Paris singt ihre Lieder
Während sie im Stillen hungert.

Da, als Retter, nah't ein Knabe,
Bleich, mit umgestürzter Leuchte
Schlingt den ewig grünen Lorbeer
Um die Schläfe ihr, die feuchte.

Digitized by Google

Und ſie lächelt mild durch Thränen
Wie ſie fühlt der Pulſe Stocken;
Ach, daß dich der Stern des Ruhmes
Alſo trügend mußt' verlocken!

Digitized by Google

Die vierte Stimme.

Es lebten einſt vier Freunde,
Die liebten ſich gar ſehr,
Sollt' einmal einer fehlen
Ging's wohl den andern ſchwer.

Die hielten an einander,
Wie's immer mochte ſein,
Die ſangen mit einander
Im lieblichſten Verein.

Sie ſangen ſchon ſeit Jahren,
Erfaßt von inn'rem Drang,
Und manch ein Herz erquickte
Erhob ſchon ihr Geſang.

O weh, da kam den Vieren
Gar eine böſe Stund',
Denn Einer ward entriſſen
Für immer ihrem Bund.

Den trugen ſie zu Grabe
Mit Thränennaß und Flor,
Und klagten daß verloren
Für immer ihr Tenor.

Digitized by Google

D'rauf ſchwiegen wohl gar lange
Die ſchwerbetrübten Drei,
War doch die vierte Stimme
Nicht mehr wie ſonſt dabei.

Doch als ſich nun gemildert
Ihr Schmerz um den Verluſt,
Und ſie nun wieder ſangen,
Voll Wehmuth in der Bruſt.

Da ward es einem Jeden
Als töne wie zuvor
Des Vierten helle Stimme
Vernehmbar an das Ohr.

Wohl ſtarrten bleich und ſtaunend
Die Drei einander an,
Allein es ſcholl die Stimme
So oft ihr Lied begann.

Sie ſcholl, als wär der Todte
Entſtiegen ſeinem Bett,
Daß Jeder dacht' zu hören
Ihr früheres Quartett.

Da ſanken in die Arme
Die Drei ſich ohne Wort, —
Was recht zuſammgeklungen
Das klingt für immer fort.

Digitized by Google

Meliſunda.

Ritter, Mahler, Meiſterſänger, kehrten heim vom Morgenland,
Sitzen nun in Regnarts Veſte an der Rhone grünem Strand,
Godefroi, der Trovadore, ſchlank an Wuchs und blond vom Haar,
Grüßt mit ſeinen ſchönſten Liedern dort im Schloß der Freunde Schar.

Und es ſchallt von Becherklingen und es tönt von Saitenſpiel,
Und von Wundern die ſie ſahen, melden nun die Gäſte viel,
Doch als größtes Wunder preiſen all' die Pilger nur ein Weib,
Gräfin Meliſunda, die ſchon Engel iſt im ird'ſchen Leib.

Künden: wie in ihrem Schloſſe ſie zu Tripolis am Strand
Hauſet, und die Chriſtenpilger täglich labt mit eig'ner Hand,
Wie die Nakten ſie bekleidet, und die Dürſtenden ſie tränkt,
Wie ſie mild die Kranken pfleget, und die Darbenden beſchenkt.

Und ein Mahler aus dem Kreiſe rollt da auf ein Pergament,
»Trovadore, ſagt: ob dieſe man mit Recht ein Wunder nennt?«
Sieh das Bild weiſ't eine Dame, lieblich, wie die Roſ' im Mai,
Gold'ne Locken, weißen Nacken, ſchöngewölbt die Stirn und frei.

Digitized by Google

Perlenſchnüre um die Hände, um das Haupt ſo ſinnig zart,
Und im Schooß ihr eine Taube als ein Sinnbild hold gepaart,
Und der junge Trovadore prallt zurück mit einem Schrei,
Denn von ſeinem Ideale iſt's das treu'ſte Conterfei.

Nie noch ward ſein Herz im Leben einer Liebe ſich bewußt,
Doch das Bild von einer Schönen trug er lang ſchon in der Bruſt,
Sollte die ihm einſt begegnen, alſo huldvoll rein und mild,
Wollte leben oder ſterben er für dieſes Frauenbild.

Und nun ſah er all die Züge, ſah der Locken Goldgewühl,
Las jetzt aus dem blauen Auge Taubenſanftmuth und Gefühl,
Und es dringt in heißen Gluthen ihm durch's Herz der Sehnſucht Qual,
Haſtig ſpringt er auf vom Stuhle, ſchleudert hin den Goldpokal.

»Ja, ihr habt mit Recht benennet ſie das Wunder aller Frau'n,
Heute noch ſeht ihr mich ſcheiden um die Herrliche zu ſchau'n,
Denn die heimlich ich verehrte, iſt's, die jetzt mein Aug' erblickt,
Und das Urbild muß ich ſchauen, eh' noch kurze Zeit entrückt!«

Und bevor von ihrem Staunen ſich erholt die frohe Schar,
Iſt der Trovador entſchwunden, der des Feſtes Würze war,
Und er eilt mit raſchen Schritten hin zum Flaggenreichen Strand,
Und beſteigt ein Schiff das eben ſegelt in's gelobte Land.

Digitized by Google

Durch die See, die uferlose, gleitet fort und fort das Schiff,
Sieh' da fassen es die Stürme, schleudernd wild an Wolk' und Riff,
Doch mit neuem Muthe ringt es immer wieder sich hervor,
Und nur heißer flammt die Sehnsucht in der Brust dem Trovador.

Und die Sonne lächelt wieder, wie ein Spiegel glänz das Meer,
Godefroi nur sitzet düster, und sein Haupt ist ihm so schwer,
Viel zu langsam für sein Sehnen zieht das rasche Schiff die Bahn,
Viel zu träge für sein Wünschen treibt der Wind die Segel an.

Und je mehr sein Wimpel nahet dem ersehnten fernen Ziel,
Um so bleicher wird der Sänger, um so banger sein Gefühl,
Denn er fühlt's, das heiße Sehnen hat sein liebend Herz erdrückt
Wie die kaum erblühte Knospe oft der Brand des Mittags knickt.

Horch, da jubeln auf die Schiffer, und aus fernem Nebelgrau
Tauchet Tripolis, die stolze, wie ein feenhafter Bau,
Bald am Ufer sieht er ragen hoch ein Schloß im Morgenstrahl,
Und in seinem Herzen flüstert's: Ja, hier wohnt dein Ideal!

Und die Saiten läßt er klingen, klingen jetzt mit aller Macht,
Zu der Schönsten Preis, die solche Gluth in seiner Brust gefacht,
Läßt sie klingen bis der Anker niedersinkt zum Meeresgrund,
Und die müden Fahrer grüßen nun das Land mit frohem Mund.

Digitized by Google

Ei, was ſtarrt der Trovadore da zum Felſenſchloß hinan,
Schaut, ein Frauenbild, ein hohes, ſteigt herab die ſteile Bahn,
Hinter ihr mit Körben, Krügen, folgt der Diener reiche Zahl,
Godefroi erkennt die Hohe, die der Born von ſeiner Qual.

Und in vollſter Schönheit ſtrahlend, tritt ſie in der Schiffer Kreis,
Daß zu Flammen ſich verwandelt in der roh'ſten Bruſt das Eis,
Jedem reicht ſie eine Spende, doppelt werthvoll durch ihr Wort,
Schüchtern in beſcheid'ner Ferne ſteht allein der Sänger dort.

Jetzt erſchau't ihn Meliſunda, und verwundert weilt ihr Blick
Auf dem Jüngling mit der Laute, der ſo ſchüchtern blieb zurück,
Und mit fragender Geberde tritt ſie vor den Bleichen hin,
Doch zu Füßen ſinket dieſer ihr mit wonnetrunk'nem Sinn.

Und mit ſtillem Ahnen neiget nun die Herrin ſich zum Gaſt,
Ihm die Hand voll Wehmuth reichend, die er ungeſtüm erfaßt,
Aber ach, da ſinkt ermattet auch ſein lockig Haupt zum Staub,
Und der Sehnſucht ſeines Herzens ward der Trovador zum Raub.

Digitized by Google

Das Weib des Räubers.

Es wandert ein Weib mit ihrem Kind,
Vom Hagel gegeißelt, gepeitscht vom Wind,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Sie wandert dahin, so behend' sie kann,
Sie suchet nach ihrem verlor'nen Mann,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Ihr Mann, ein Räuber geworden war,
Er führte zum Raube die kecke Schar,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Er führte zum Raube die Schar hinaus,
Doch kehrte er nimmer zurück in's Haus,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Da will sie ihn suchen, nichts länger sie hält,
Und sollte sie geh'n bis an's End' der Welt,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Digitized by Google

So zieht sie dahin durch Wald und Hain,
Im Wettersturm und im Sonnenschein,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Schon wandert sie mehr als ein langes Jahr,
Mit blutenden Sohlen, im Flug das Haar,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

»O Würmchen so schuldlos, so arm und klein,
Wo werde ich finden den Vater dein?!«
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Da führt sie ein Pfad durch's herbstliche Thal
Hinan einen Hügel verödet und kahl,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Sie stöhnet und klimmet die steile Bahn
Zum Tode ermattet mit Müh' hinan,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Sie dringt durch's Gesträuche, sie wimmert und keucht,
Jetzt hat sie den Gipfel des Hügels erreicht,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Horch! droben da schwirrt es im luftigen Spiel,
Da raschelt's und regt sich's mit grausem Geschrill,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Digitized by Google

Aufzettert das Weib da im wilden Schrei,
Der Nachtwind vernimmt es und brauſet vorbei,
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Er brauſet vorüber, er ſauſet daher:
Nicht ſuche den Räuber, den blutigen, mehr!
Um's Hochgericht flattern die Raben.

Digitized by Google

Der Mutter Flehen.

Auf weichem Pfühl gebettet lag
Ein Mütterchen gar krank,
Erschöpft ihr lebensmattes Haupt
Zur Brust hinunter sank.

Die beiden Söhne meinen da
Sie schliefe sanft und sacht,
Und sprechen von dem Erbe d'rum,
Da Niemand sie bewacht.

Sie sprechen über Haus und Hof
Und über Mark und Rain,
Und kamen auch am Ende wohl
Ganz friedlich überein.

Nur eine Wiese, nah' dem Haus,
Vom Grund ein kleiner Strich,
Die wollte von den Söhnen da
Ein Jeder nur für sich,

»Die Wiese,« spricht der ält're Sohn,
»Behalt' ich als mein Gut.«
»»Nich doch,«« versetzt der Jüng're d'rauf,
»»Die bleibt in meiner Huth.««

Digitized by Google

»Die Wieſe kriegſt du nimmermehr!«
»»Das wollen wir doch ſeh'n,
Mein iſt ſie, ſollte Haus und Hof,
Darob zu Grunde geh'n!««

—

»Und wird ſie dein, ſo iſt's dein Tod!«
Der Eine ruft's voll Wuth,
Der And're: »»Wird die Wieſe dein,
Bei Gott, ſo gilt's dein Blut!««

Mit dieſen Worten brauſten ſie
Dahin, vom Grimm verzehrt,
Da raffte ſich die Kranke auf,
Die Alles hat gehört.

Die ſtreckt die Hände aus, indem
Ihr's heiß vom Auge fließt,
»O Vater, o erſticke du
Im Keim den Bruderzwiſt.«

»Laß nicht entzwei'n die Söhne ſich
Ob dieſem Stückchen Land,
Damit nach ſeinem Bruder nicht,
Der Bruder heb' die Hand.«

»Wohl beſſer wär's zu Waſſer würd'
Das Fleckchen ſchlecht und klein,
Als daß zwei Herzen d'rum durchflammt
Von Haß, und ein's von Pein.«

Digitized by Google

D'rauf ſinkt ſie hin, und kurz darnach
Hilf Gott! ihr Auge bricht,
Die Söhne knie'n an ihrer Seit',
Mit naſſem Angeſicht.

Doch hat der Herr erfüllt um was
Sie bat in letztem Weh',
Denn wo die Wieſe war, da ſah
Hinfort man — einen See.

Digitized by Google

Die Fahrt nach Notre Dame.

Was ist doch für ein Treiben nur heut' in St. Marcell,
Entströmt es gleich den Wolken als wie ein ew'ger Quell,
Er stäubt von allen Giebeln, es gießt von jedem Dach,
Und doch kann's nicht die Freude verjagen vom Gemach.

Denn Hochzeit ist da drüben im reichen Bürgershaus,
Und Hochzeit auch hier üben, d'rum solch ein Lustgebraus,
Dort reicht mit glüh'nden Wangen, Margot dem Louis die Hand,
Hier knüpft Maurill erröthend mit Pierre ein gleiches Band.

Nur eines mischt die Freude der Letzter'n noch mit Harm,
Nach Notre Dame zu fahren, ist er wie sie zu arm,
Denn für's geringste Fuhrwerk reicht ihre Barschaft nicht,
Und ach der Regen toset herab in Strömen dicht.

D'rum schau'n so schweren Herzens zum Fenster sie hinaus,
Dort drüben wohl reiht Wagen an Wagen sich vor'm Haus,
Dabei geschäft'ge Diener, die all' zur Fahrt bereit,
Nur ihre Armuth findet nicht Wagen noch Geleit.

Und immer noch versiegen will nicht des Himmels Fluth,
Da machen endlich Beide sich auf den Weg voll Muth,
Wie hat doch da der Regen durchnäßt die Zwei so schnell,
Doch wird's dafür in ihnen bald wieder sonnenhell.

Digitized by Google

Denn kommen faſt gebadet ſie auch nach Notre Dame,
Es trocknet ſie wohl wieder die inn're heiße Flamm',
Und jedes denkt von Beiden, wie rauh auch jezt die Bahn,
Iſt doch in ſicher'm Hafen gelandet nun der Kahn.

Nur rüſtig fort die Straße, durch Regen Koth und Wind,
Sie wiſſen ja wie glücklich ſie vor ſo Vielen ſind,
Allein auch drüben wird es mit einemmal jetzt laut,
Herab zum Wagen führet der Bräutigam die Braut.

Wie iſt doch die ſo lieblich, ſo jung und ſchön dabei,
Wie eine Roſenknospe die aufgeblüht im Mai,
Das Haupt bekränzt mit Blumen, im Auge Luſt und Leid,
Und um die ſchlanken Glieder ein wallend weißes Kleid.

Louis ſelbſt im ſchwarzen Fracke, mit ſammtenem Gilé,
Geſchmückt mit goldner Kette und zierlichem Glacée,
Fürwahr ein Paar ſo blühend, wie's kaum Marcell noch ſah,
Verwund'rung faßt Jedweden der nur den Beiden nah'.

Schon nimmt ſie auf der Wagen, der ſie zur Trauung trägt,
Wie ſtürmich da vor Wonne das Herz den Beiden ſchlägt,
Nun brauſt's mit Windeseile hin über's Kiesgeſtein,
Karoſſe an Karoſſe folgt lärmend hinterdrein.

So geht es fort im Fluge, bald iſt das Ziel erreicht,
Ha wie das ſchwirrt und raſſelt, ha wie das ſchnaubt und keucht,
Doch toller noch entſenden die Wolken ihre Laſt,
Darum auch treibt der Führer zu doppelt ſchneller Haſt.

Digitized by Google

In Rue Victor ergellet bereits der Roſſe Huf,
Wie drängt es an die Fenſter ſich da mit lautem Ruf,
Nicht merkt es Louis und preſſet die Braut an ſich voll Luſt,
Ihr blondes Köpfchen ruhet an ſeiner heißen Bruſt.

Da kracht es unter ihnen mit donnergleichem Schall,
Herr Gott! zum Abgrund wurde der Pfad mit einemmal,
Kaum gellet durch die Lüfte ein ſchneidend ſcharfer Laut,
Und ſieh' — mit Eins verſunken iſt Bräutigam und Braut.

Verſunken und begraben für nun und immerdar,
Zu Leichen umgewandelt das erſt ſo frohe Paar,
So viel des Glück's, der Freude, erſtickt in ew'ger Nacht,
Zu der die Bahn gebrochen des Waſſers grimme Macht.

Wie gähnt dort aus der Tiefe die Nacht voll Todesgrau'n,
In die zum erſtenmale dem Licht vergönnt zu ſchau'n,
Das ſind die Katakomben am regen Seineſtrand,
Aus deren Irrgewinden kein Lebender noch fand.

Die Höhlen die, dem Auge Jahrhunderte verhüllt,
Faſt halb Paris durchkreuzen, von Schauern nur erfüllt,
Die über ſich das Leben, den Frohſinn und das Licht,
Von dem jedoch kein Schimmer zu ihren Tiefen bricht.

Wie drängt zur Kluft ſich Alles nun hin, entſetzt und bleich,
Nicht war die Luſt von früher dem jetz'gen Jammer gleich,
Wie ringt es hier die Hände, wie rauft es dort das Haar,
Wie klagt's aus jedem Munde: O unglückſel'ges Paar!

Digitized by Google

Just kommen die Getrauten von Notre Dame zurück,
Und hören, starr vor Schrecken, des reicher'n Paars Geschick,
Doch schon auch drängt die Menge sie hin mit sich zum Rand
Des Abgrund's, drinn die Beiden versunken Hand in Hand.

Wohl manche Thräne weihet den Todten noch ihr Schmerz,
Doch seh'n auch nassen Auges sie dankend himmelwärts,
Denn daß nicht dort zerschmettert statt Jener ihr Gebein,
Das dankten ihrer Armuth die Glücklichen allein.

Digitized by Google

Knecht Benedikt.

Es lebt der Junker Benedikt,
Von Satansgarnen dicht umstrickt,
Vom Stegreif auf den Straßen,
In Schwelgen und in Prassen.

Wohl kreuzt vor ihm sich weit und breit
Die ganze liebe Christenheit,
Ihn aber kümmert's wenig,
Er scheut nicht Papst noch König.

Doch als nach manchem wüsten Jahr
Sich grau und grauer färbt sein Haar,
Da will es ihn bedünken,
Als thät' der Muth ihm sinken.

Und in des Wilden Brust erwacht
Die Reu' ob dem, was er vollbracht,
Die läßt ihn nimmer rasten,
Die treibt ihn fort mit Hasten.

Digitized by Google

Wohl hin zu manchem Kloſter geht
Der wilde Junker jetzt und fleht:
»O laßt bei euch als Laien
Mich büßen und kaſteien.«

Allein die Mönche faßt ein Grau'n
Wie ſie den rieſ'gen Ritter ſchau'n,
Der Pförtner ſchließt voll Schrecken
Die Pforte vor dem Recken.

So ſteht, nach manch' vergeb'nem Gang,
Gejagt von ſeines Herzens Drang,
Der Führer frecher Rotten,
Vor'm Kloſter zu den Schotten.

Dort zieht er an dem Glockenring,
Ein Büßer, demuthsvoll, gering,
Und ſinkt dem Abt zu Füßen
Mit heißen Thränengüſſen.

»Ein Haus der Freiung, wie bekannt,
Wird euer Kloſter ja genannt,
D'rum gönnt, daß ich von Sünden
Hier mög' Befreiung finden.«

Nicht wenig wohl der Abt erſchrickt
Als er den rieſ'gen Mann erblickt,
Doch ſpricht er: »»Dein Begehren
Das will ich nicht verwehren.««

Digitized by Google

»»Allein da du gehauſ't ſo ſchlecht,
So ſollſt du als der letzte Knecht
Das Holz im Hofe ſpalten
Und Nachts die Wache halten.««

Und ſeit der Stunde lebt fortan
Im Kloſter dort der ſünd'ge Mann,
Und ſucht des Böſen Schlingen
Mit Ernſt ſich zu entringen.

Er ſchafft den lieben langen Tag
So viel es ſeine Kraft vermag,
Und wachet in den Räumen,
Wenn ſanft die andern träumen.

Juſt iſt es wieder Mitternacht,
Kein Auge mehr im Kloſter wacht,
Nur Benedikt mit Trauern
Durchwallt die öden Mauern.

Da heult ein wilder Sturm durch's Haus,
Und vor ihm ſteht, im nächt'gen Graus,
Der Höllenfürſt, der grimme,
Und ruft mit wilder Stimme:

»Wie biſt du thöricht nur und ſchwach,
Dir aufzubürden ſolche Schmach,
Und nutzlos dich zu quälen
Zum Heile deiner Seelen.«

Digitized by Google

»Komm, grauer Knab', und zieh' mit mir,
Weit Beſſ'res gibt das Leben dir,
Da winkt noch manch' Behagen
Bei fröhlichen Gelagen!«

Doch Benedikt zum Böſen ſpricht:
»»Hinweg von mir, mich lockſt du nicht,
Laß' ab mich hier zu ſtören,
Ich will nur Gott gehören.««

»Hoho,« der Böſe d'rauf beginnt,
»Das geht wohl nimmer ſo geſchwind,
Der Satan läßt die Seinen
So leicht nicht, als ſie's meinen.«

»Bewähren erſt durch deine Kraft
Mußt du mir deine Meiſterſchaft,
Erſt mußt du mit mir ringen
Und mich im Kampf bezwingen.«

So ſpricht der Böſe wohl mit Hohn,
Da er ihn denkt entkräftet ſchon,
Allein des Büßers Glieder
Durchzuckt's mit einmal wieder.

Und grimmig hat den ſchlimmen Gaſt
Der fromme Knecht ſchon angefaßt,
Und ringet ohne Beben
Mit ihm auf Tod und Leben.

Digitized by Google

Ha, wie da jede Sehne schwillt,
Ha, wie das keuchet, schnaubt und brüllt,
Das Kloster hört mit Grausen
Wie die so grimmig hausen.

So ringen sie wohl manche Stund'
Die nerv'gen Glieder kampfeswund,
Doch Keinem will's gelingen,
Den Andern zu bezwingen.

Da aber hat die höchste Kraft
Knecht Benedikt zusammgerafft,
Und schleudert hin den Drachen,
Daß ihm die Glieder krachen.

Darauf wohl flieht das Ungethüm
Vom Kloster fort voll Schreck und Grimm,
Und mocht' nicht wiederkommen
Zu ringen mit dem Frommen.

Und lange bot noch manche Spur
Von jenem Kampfe die Klausur,
Dem Volke zur Beschauung,
Dem Frommen zur Erbauung.

Verbürgen kann es Niemand zwar,
Ob's wirklich auch der Böse war,
Den dort, von Reu' durchdrungen,
Knecht Benedikt bezwungen.

Digitized by Google

Vielleicht daß unter'm bösen Feind
Der Hang zum Sünd'gen war gemeint;
Der stets mit uns im Streite
Wie früher so noch heute.

Digitized by Google

Der Schweizerhirte.

Du armer Hirtenknabe,
Das iſt ein trübes Loos,
Es reißt das Kriegsgewitter
Dich aus der Deinen Schoos.

Soldat biſt du geworden,
Nach Willen nicht, aus Zwang,
Es drückt der Hut dir Schwielen,
Der Rock däucht dir zu lang.

Nun mußt du ſteif und hölzern
Dort ſteh'n mit dem Gewehr,
Und zogſt ſo frei und munter
Auf luft'ger Höh' umher.

Wie weit vom Schweizerlande
Muß fort nun der Rekrut
Im knappen rothen Rocke,
In's Aug gepreßt den Hut.

Er geht im gleichen Tacte,
Das Feuerrohr zur Hand,
Schon hat er ſich gewöhnet,
An ſeinen neuen Stand.

Digitized by Google

Und ſchon auch hat's gegolten,
Schon war auch er dabei,
Doch immer flog vorüber
An ſeinem Haupt das Blei.

Nicht feig hat er gezittert,
Kühn ſtand er jedesmal,
Und gab dem Feind zurücke
Das blutige Signal.

So ſchwand manch Jahr vorüber,
Seit er vom Heimatland,
Da ſteht er einſt als Wache
An eines Berges Rand.

Er ſtehet, Hahn im Arme,
Gleichgültig, ſtumm und kalt,
Horch auf, was iſt's, das plötzlich
Vom Berg hernieder ſchallt.

Es kommt mit ſüßem Klingen
So ſchmeichelnd und vertraut,
Es dringt zu ſeinem Herzen
Ein alter frommer Laut.

Der Hirte bläſt den Reigen,
Verſteckt auf luft'ger Höh',
Doch den im rothen Rocke
Erfaßt ein tiefes Weh.

Digitized by Google

Was klirrt doch nur die Flinte?
Was kocht so wild sein Blut?
Die Flinte ist geladen,
Er denkt: das ist nicht gut.

Doch fort und fort erklinget
Der Ton zu Wald und Kluft,
Es ist der Heimat Stimme,
Die zu den Seinen ruft.

Der Schweizer weiß zu sagen
Nicht mehr wie ihm geschieht,
Er lebt nur noch im Klange,
Der durch die Ferne zieht.

Was schultert er die Flinte
Mit Eins, und macht: Bei Fuß? —
Er horcht — jetzt schweigt der Reigen;
Und krachend fällt ein Schuß.

Digitized by Google

Mikarinos.

(Egyptische Mythe.)

Zu Memphis auf dem Thron ein junger König sitzt,
Die Jugendherrlichkeit von Herrscherpracht umblitzt.

Der Mikarinos ist's, des Cheops einz'ger Sohn,
Der nach des Chephren Tod erlangt Egyptens Thron.

Zwei Jahre sind vorbei seit Herrscher er am Nil,
Als ein geheimer Drang die junge Brust befiel.

Erfahren wollt' er, was die Götter über ihn
Verfügt, und ob sein Glück so dauernd, als es schien.

Nach Putos hat er d'rum die Priester schon entsandt,
Auf daß der Götter Spruch durch sie ihm werd' bekannt.

So harrt, die Brust durchtobt von Ungeduld und Pein,
Der Mikarinos dort, seit frühem Mondenschein.

Da wallt der Staub empor, fern wo sich bricht die Bahn
Der weiße Strom, da schallt ein dumpf Getos' heran.

Sie sind es, deren Mund ihm die Entscheidung bringt,
Nach der sein sehnend Herz in heißen Qualen ringt.

Digitized by Google

Doch wie? das Haupt gebeugt, verhüllt das Angeſicht,
So nahen zögernd ſie, als ging's zum Blutgericht.

Da ſpricht der Pharao: »Was zögert ihr, ſagt an,
Was des Orakels Mund zu Putos kund gethan.«

»»Nicht beb' ich vor dem Spruch, wie er auch immer ſei,
Der Mikarinos kennt nicht Furcht, d'rum redet frei.««

Da tritt hervor ein Greis, im faltigen Gewand,
Der ſpricht zum Pharao, den Palmzweig in der Hand.

»Du ſiehſt uns gramerfüllt am Ziel von unſ'rer Bahn,
Da das Orakel uns nichts Günſt'ges kund gethan.«

Es ſprach: »Sechs Jahre nur ſei noch die Lebensfriſt,
Die von den Göttern dir gegönnt auf Erden iſt.«

Wohl trifft dieß wie ein Blitz des Mikarinos Herz,
Lang ſitzt betäubt er dort, dann ruft er aus voll Schmerz:

»Oſiris! — wie? ſo jung, und ſchon der Erd' entrückt?
Ich, der Egypten hat wie Keiner noch beglückt?«

»Du Unbarmherz'ger, der du ſo wie Keiner thronſt,
Iſt das die Götterhuld, mit welcher du belohnſt?!« —

»Ihr Prieſter, noch einmal verfügt nach Putos euch,
Und ſagt den Göttern dort, wie ich beherrſcht das Reich.«

Digitized by Google

»Bringt ihnen Opfer, werft zur Erd' euch hin, vielleicht
Wird noch durch euer Fleh'n ihr harter Sinn erweicht.«

Und fort die Prieſter zieh'n, ſo wie ſein Wort befahl,
Doch bringen beſſern Troſt ſie nicht das Zweitemal.

Unwiderruflich iſt, was durch der Götter Mund,
Nach ihrem weiſen Rath, den Prieſtern wurde kund.

Da reißt der Fürſt ſein Kleid entzwei im höchſten Grimm,
»Ihr Falſchen, nun ſo ſtraft was Gut, und lohnt was Schlimm!«

»Doch da ſo grauſam du Oſiris gegen mich
Sei ohne Grenzen auch mein Trotz jetzt gegen dich.«

»Und ſchenkteſt du mir nur ſechs kurzer Jahre Friſt,
So ſei das Doppelte gewonnen mir durch Liſt.«

»Aus meiner Nähe ſei der Schlaf hinfort verſcheucht,
Es herrſche ſteter Tag, ſo weit mein Auge reicht.«

»Ein Meer von Lichtern ſtrahl' ganz Memphis jede Nacht,
Es glänze jedes Haus in heller Flammenpracht.«

»Jedwede Zinne ſchau' als Pharus in das Land,
Es werde ſelbſt der Nil ein flüſſ'ges Feuerband.«

»Trompet' und Paukenſchlag durchſchall' mein weites Reich,
Und ohne Ende ſei das Feſt, dem keines gleich.«

Digitized by Google

»Für Schmerz und Trauer sei hinfort das Auge blind,
Bis in sechs Jahren mir enteilt zwölf Jahre sind.«

»»O Mikarinos,«« spricht der Greis mit tiefem Gram,
»O füge dich dem Spruch', der von den Göttern kam.««

»»Kein Sohn des Staub's vermag zu trotzen ihrer Macht,
Und hüllte seinen Leib, wie dich des Purpurs Pracht.««

Doch Mikarinos hört nicht auf des Priesters Fleh'n,
Und so wie er gesagt, muß allsobald gescheh'n.

Von Thurm und Zinne flammt der Fackeln rother Schein,
Es hüllt der Feuer Qualm den Glanz des Mondes ein.

Von wüster Schar umringt, im lampenhellen Saal,
Schwelgt Mikarinos schon, beim lärmend frohen Mahl.

Sein lockigt Haupt umschlingt des Frohsinns frischer Kranz,
Und hochgeschürzte Frau'n umschweben ihn im Tanz.

So schwindet Tag um Tag, so fliehet Nacht um Nacht,
So wechselt Fest mit Fest in niegeseh'ner Pracht.

So ist im raschen Flug das dritte Jahr verrauscht,
Doch ohne daß sein Ohr dem Flügelschlag gelauscht.

Und wieder glänzt und strahlt von Lampen Haus und Saal,
Und wieder sitzt und schwelgt der Fürst bei Sang und Mahl.

Digitized by Google

Vom Taumel halb betäubt, und trunken halb vom Wein,
Lehnt wüst er dort und lacht voll Hohn's in sich hinein.

Schaut wie den Becher jetzt der trunk'ne Zecher schwingt,
Was ist's das frostig da ihm so zum Herzen dringt?

Was sträubt auf seinem Haupt so wild sein Haar empor,
Was hüllt den Feuerblick so plötzlich wie in Flor?

Wohl schau'n die Andern all' entsetzt auf ihn und bang,
Mit einemmale schweigt Gesang und Paukenklang.

»Der Mikarinos stirbt!« durchhallt es den Pallast,
Doch Jener rafft sich auf in trotzig wilder Hast.

»Noch nicht! Ein Schwindel war's nichts weiter sonst, fürwahr!—
Noch schwand von meiner Frist mir erst das dritte Jahr!«

Er sprach's und vor ihm steht der Greis, der ihn gewarnt,
Und spricht: »»Verblendeter, wie ist dein Geist umgarnt!««

»»Drei Jahre schwanden dir in wüster Trunkenheit,
Doch zweimal hast du sie durchlebt in dieser Zeit.««

»»Die Götter wolltest du, die Ew'gen, hintergeh'n,
Und mußt dich doppelt schnell nun selbst vernichtet seh'n.««

»»Denn da arglistig du die Nacht zum Tag gemacht,
Hast du in halber Frist die ganze nun vollbracht.««

Digitized by Google

Da ſtürzt mit einem Schrei der Pharao zurück,
Ein Seufzer noch und ſieh — erfüllt iſt ſein Geſchick.

Doch trauernd ſpricht der Greis: »»So trifft der Götter Fluch
Den Sterblichen, der's wagt zu trotzen ihrem Spruch.««

Digitized by Google

Eine Soiree-Scene.

Bei Sir Arthur, schön und schmachtend,
Blüht ein Kranz von zarten Damen,
Dicht umstellt von schwarz und blauen
Frak's, wie aus Paris sie kamen.

Mozart's Zauberharmonien
Sind's, die den Salon durchwogen,
Waldhorn und Piano gellen,
Und die Saiten streicht der Bogen.

Wie nur sind die Herr'n und Damen
Vor Entzücken hingerissen,
Von so meisterhafter Leistung,
Von so hohen Kunstgenüssen.

»Eine Piece noch zum Schlusse,«
Spricht der Sir zu seinen Gästen,
»Aus der Heimath gibt mein William
»Noch ein kleines Lied zum Besten.

Da im reichbetreßten Kleide
Nah't der Mohr, sich tief verneigend,
Schlank und schwarz, das Haar wie Wolle,
Perlen statt der Zähne zeigend.

Digitized by Google

Der beginnt: »In Senegambien
Weiß ich eine ſchöne Stelle,
Nirgend ſah ich noch den Himmel
Blau wie dort und ſonnenhelle.«

»Traumhaft nicken Piſangbäume
Und Lianen hauchen Düfte,
Und ſein bunt Gefieder ſpreitend
Schwebt der Hocas durch die Lüfte.«

»Eine Avellanolaube
Wölbt ſich nah' am Seegeſtade,
Wo die wilde Ente ſcherzend
Sich erquickt im Wellenbade.«

»Sieh, ein junges Negermädchen
Liegt gekauert in der Laube,
Schlank wie eine Tamarinde,
Üppig wie die Palmentraube.«

»Doch ein tiefes inn'res Grämen
Spricht aus ihren ſchönen Zügen,
Und der ew'ge Frühling ſelber
Kann nicht mehr ihr Herz vergnügen.«

»An des Meeres letzten Streifen,
Der durch's Firmament gezogen,
Hängt allein ihr Blick, denn Alles
Hatten ihr entführt die Wogen.«

Digitized by Google

»Alles, d'ran ihr Herz, das heiße,
Einstens hing mit Lieb' und Sehnen,
Rissen sie von ihr und ließen
Nichts ihr sonst als ihre Thränen.«

»Darum sitzt sie so verlassen,
Nicht des Frühlings Wonne fühlend,
Darum liegt sie dort, mit ihrem
Schönen Haupt im Sande wühlend.«

»Darum ruft sie einen Namen
Schluchzend oft hinaus vom Strande,
Einen Namen, der dem Eigner
Selbst nun fremd, im fremden Lande.«

So der Sänger. Alles lauschet
Bis das letzte Wort verklungen,
»Bravi William!« schallt es plötzlich,
»Bravi, bravi, hübsch gesungen!«

Also lärmen sie und schreien,
Gnädig auf den Sänger blickend,
Während dieser sich verneiget,
Eine Thrän' im Aug' zerdrückend.

Digitized by Google

Olga, Fürstin von Kiev.

In der herrenlosen Halle
Sitzet Olga, bleich und schweigend,
Auf das Kind zu ihren Knien
Trauervoll das Antlitz neigend.

Und aus ihren Augen strömen
Heiße Thränen auf den Knaben,
Da gemordet ihm den Vater
Meuchlings seine Feinde haben.

Und so weilt sie dort im Schlosse,
Nur am Schmerz, dem inn'ren, hängend,
Und in's Lockengold des Knaben
Immer frische Perlen mengend.

Horch, da wird's im Thal lebendig,
Horch, da pocht es an die Pforte
Und von Mal, dem Drewierfürsten,
Bringt ein Bote ihr die Worte:

»Hohe Fürstin, sieh voll Ehrfurcht
Mich gebeugt zu deinen Füßen,
Um von Mal, der an dem Strande
Drunten harrt, dich zu begrüßen.«

Digitized by Google

»Wohl hat Ingor er, den Gatten,
Dem er zinsbar, dir erschlagen,
Weil sein Joch das Volk der Drewier
Nimmermehr vermocht' zu tragen.«

»Doch was blutig zu verüben
Ihn des Herrschers Pflicht gezwungen,
Ist bereit nun zu vergüten
Dir sein Herz, von Gluth durchdrungen.«

»Und die Krone, die ihn schmücket,
Und sein Land voll üpp'ger Schöne,
Will er dir als Brautschmuck bieten,
Daß sich alter Haß versöhne.«

»Willst du aber, was er heischet,
Frechen Trotzes ihm verwehren,
Wird er Kievs Mauern brechen,
Und was eigen dir verheeren.«

Mög'st du nun auf Mal's Erbieten
Günst'ge Antwort mir ertheilen,
Daß ich als ein freud'ger Bote
Könne zu dem Herrn enteilen.«

Und das Haupt auf ihren Knaben
Senkt die ernste Fürstin nieder,
Und verharrt in tiefem Schweigen,
Endlich spricht die Hohe wieder:

Digitized by Google

»Reiflich hat mein Geist erwogen
Was mir Mal durch dich entbothen,
Und mein Land soll nicht verderben,
Wie ich auch geliebt den Todten.«

»Und so will ich deinem Fürsten
Meine Hand zum Bunds reichen,
Doch vergeb' er, will vom Antlitz
Mir nicht gleich die Trauer weichen.«

»Huld'gen soll ihm Kiev morgen
Wie dem Herrn, den er erschlagen,
Und auf ihren Händen sollen
Ihn zur Braut die Meinen tragen.«

Und den Saum von ihrem Kleide
Küßt der Bothe und enteilet,
Während lang' noch stumm und sinnend
Olga bei dem Sohn verweilet.

Wieder sind des Morgens Schimmer
Über Land und See ergossen,
Als vom Schiff in einem Kahne
Nah't der Fürst mit den Genossen.

Auf dem Haupt die Kron', den Purpur
Um den kräft'gen Leib geschlungen,
Triumphirend, daß so schnelle
Er der Herrin Gunst errungen.

Digitized by Google

Und die bärt'gen Ruſſen ſinken
An dem Rand des Ufers nieder,
»Sei auf Kiev uns willkommen,
Gebend ihm den Herrſcher wieder!«

Und vom Kahn' blickt Mal, der Stolze,
Auf die Schar zu ſeinen Füßen,
»Ja, als Herrn von dieſem Lande
Sollt ihr mich von jetzt begrüßen!«

»Doch um ſie zu ehren, welcher
Glühend meine Pulſe ſchlagen,
Mögt ihr mich auf euer'n Händen
Nun in's Schloß der Herrin tragen.«

Und an's Land die Ruſſen ziehen
D'rauf des Fürſten Kahn und beugen,
D'runter ihre breiten Schultern,
Ihm Gehorſam zu erzeigen.

Und ſo tragen ſie den Fürſten,
Der aus der Gefährten Mitte
In der Pracht des Königs ſtrahlet,
Zu dem Schloß mit raſchem Schritte.

Schaut, im Erker ſitzt die ſchöne
Olga, mit dem theuren Kinde,
Und um ihren weißen Nacken
Wallt das ſchwarze Haar im Winde.

Digitized by Google

Reich geſchmückt mit Gold und Perlen
Thronet ſie als Fürſtin droben,
Freud'gen Staunens hat ſein Auge
Mal zur Herrlichen erhoben.

Und er mahnt und treibt die Träger
»Raſcher, raſcher, denn zum Ziele
Sehnt mein Herz ſich, wie ein Schiffer
Der die Heimath ſieht vom Kiele!«

Und die rüſt'gen Träger ziehen
Straffer ihre kräft'gen Sehnen,
Und im Arme der Geliebten
Träumt ſich Mal im ſüßen Wähnen.

Und ſchon haben ſie bezwungen
Mit der Laſt des Berges Steile,
Und auf luft'ger Brücke ſchreiten
Sie bereits zum Thor in Eile.

Da erhebt von ihrem Sitze
Olga ſich und winket nieder,
Ha, wie ſchnelle da die Freude
Wandelt ſich in Grauen wieder.

Denn von ihren Schultern ſchleudern
Jene ihre Laſt behende,
Und die erſt ſo Frohen, finden
In der tiefen Kluft ihr Ende.

Digitized by Google

Doch die Fürstin horcht und spähet
Über'm Erker vorgebogen,
Bis der Sterbenden Gewimmer
Kommt zu ihrem Ohr geflogen.

Und sie ruft, das Auge rollend,
Und die Stirn voll finst'rer Schatten,
»Also rächt die Fürstin Olga,
Den gemordet ihr, den Gatten!«

Heißt sodann die Kluft verschütten,
Stumm gebeugt auf ihren Knaben,
Und verläß erst dann den Erker
Als die Drewier sind begraben.

Digitized by Google

Appèl.

Hinſprengen die Reiter, es bebet der Grund,
Wie blinkt in der Sonne der Stahl,
Der Trompeter voraus, die Trompete am Mund,
Das gibt einen herrlichen Schall.

Vernimmſt du die Klänge, du muthiges Herz?
Sie rufen zum Siege, zum Glück,
Hinein in die feindlichen Reihen von Erz,
Nicht denk' an die Deinen zurück!

Fort ſchallt die Trompete mit werbendem Klang,
Schon knallen die Schüſſe darein,
Wie donnert's die dämm'rige Heide entlang,
Es zittert der Wald und der Hain.

So woget und tobet und brauſet die Schlacht,
Wer weiß es wohin und wie weit?
Da breitet den Mantel die ſchaurige Nacht
Und endet den blutigen Streit.

Der Mond aus den Wolken tritt lauſchend hervor,
Wie öde die Wahlſtatt nun liegt,
Wie ruhen ſo friedlich ſie Alle, die vor
So wüthend einander bekriegt.

Digitized by Google

Noch regt sich so mancher mit schwindender Kraft
Und blickt nach dem nächtlichen Licht,
Bald hat er für immer der Qual sich entrafft,
Es sagt's wohl sein bleiches Gesicht.

Und sieh, dort am Hügel, aus Leichen erhöht,
Da liegt der Trompeter im Blut,
Der Nachtwind, der schauernd die Haide durchweht,
Erweckt auch in ihm noch die Gluth.

»So fielt ihr anheim schon, o bitteres Leid,
Der alles vernichtenden Macht?«
So bin ich der Letzte, der hier auf der Haid
Verathmet in einsamer Nacht?«

»Und bin ich der Letzte, und rief doch hinaus
Euch zu dem entscheidenden Tag,
So ist's meine Pflicht auch zu rufen nach Haus
Euch wieder, so gut ich's vermag.«

Und einmal noch blicket der blutige Mann
Herum in dem lautlosen Rund,
Erhebt sich und faßt die Trompete sodann,
Und setzt sie mit Müh' an den Mund.

Da schallt es noch einmal mit mächtigem Klang
Hin über die Leichen so roth,
Da klingt es so schaurig, so klagend und bang';
D'rauf aber ist's stille und tod.

Digitized by Google

Der Besuch.

Wie klingt das Glöckchen helle
Vom Kirchlein durch die Luft,
Das zu der heil'gen Schwelle
Herbei die Frommen ruft.

Gern folgen sie den Tönen,
Wie rauh der Weg auch sei,
Nur Einer sprengt mit Höhnen
Auf flücht'gem Roß vorbei.

Das ist der Graf, der wilde,
Von Poitiers, zubenannt,
Der zieh't zum Waldgefilde
Von blut'ger Gier entbrannt.

Und wieder klingt's vom Thurme
Und ruft die Klerisei,
Doch wieder jagt im Sturme
Der wilde Graf vorbei.

Da ruft ihm aus der Pforte
Der greise Priester nach:
»Verschmähe nicht die Worte
Die mild der Heiland sprach!«

Digitized by Google

Doch jener raſ't vorüber
Wie auch der Prieſter fleh't,
Das Jagen iſt ihm lieber
Als Orgel und Gebeth.

Und wieder klingt vom Thurme
Der Kirchenglocke Schall,
Und wieder jagt im Sturme
Der Graf zu Wald und Thal.

Vergebens aus der Pforte
Ertönt des Prieſters Ruf,
Viel lauter als die Worte
Erſchallt des Roſſes Huf.

Da, als auf's Neu' die Matten
Im Morgenſchimmer ſteh'n,
Sieht man zu Waldesſchatten
Den Prieſter ſelber geh'n.

Den Strick um ſeine Lenden,
Das Haupt ſo weiß wie Schnee,
Und in den frommen Händen
Das Venerabile.

So tritt auf rauhen Pfaden
Zum Grafen er und ſpricht:
»Du wardſt zum Herrn geladen
Und dennoch kamſt du nicht.«

Digitized by Google

»Doch sieh', zu deinem Frommen
Ist er nun selber hier,
Heiß' ihn jetzt willkommen
Und weis' ihn nicht von dir.«

Da sinkt der Graf erschüttert
Auf's Knie in tiefer Reu',
Sein Aug', drinn's erst gewittert,
Zur Erd' gesenkt voll Scheu.

Doch das Hochwürd'ge haltet
Ihm jener hin zum Kuß'
»Es hat der Herr gewaltet,
Das bringt wohl guten Schluß!«

Und wenn's hinfort vom Thurme
Berief die Klerisei,
So jagte nie im Sturme
Der Graf wie sonst vorbei.

Digitized by Google

Propertia Rossi.

In Propertia Rossis Hause,
Welch ein Treiben, welch ein Drängen,
Rings von Glanz und Pracht umschimmert
Und umwogt von munter'n Klängen.

Doch Propertia strahlt und blühet
Zu Bologna's Stolz und Ruhme,
Unter all den schmucken Damen
Als des Festes schönste Blume.

Ihr, der Königin der Schönen,
Folgt als Page das Entzücken,
Denn die Liebe und die Freundschaft
Sind es, die ihr Herz beglücken.

Ja, dieß sind die beiden Sterne
Die so leuchtend sie umschweben.
Fiel von ihrem Himmel einer,
Schwänd' auch wohl mit ihm ihr Leben.

Auf Angelika, der Holden,
Und Leon, den sie erkohren,
Ruhen d'rum der Herrin Blicke
Ganz in süßer Lust verloren.

Digitized by Google

Horch, auf's Neu' zum Tanze rufen
Locken da die munt'ren Töne,
Und am Arme des Geliebten
Schwebt Propertia hin, die Schöne.

Wie ihr Aug' und Wange glühen
Schwarze Locken sie umwehen,
Und so scheinet sie im Fliehen
Eine Königin der Feen.

Und ein Hochentzücken fasset
Jeden der genah't dem Feste,
Und der Frohsinn windet seine
Bunten Kränze um die Gäste.

Munter durch die lichten Säle
Schallen hin des Tanzes Weisen,
Und die Herren und die Damen
Schweben fort in luft'gen Kreisen.

Müd' vom Tanz, an einer Säule
Lehnt Propertia jetzt, mit Schweigen
Blickend, wie versenkt in Träumen,
In den buntdurchflocht'nen Reigen.

»Ei, wo mag Leon verweilen?«
Frägt sie d'rauf sich selber leise,
Auch Angelika vermisset
Sie im frohen Tänzerkreise.

Digitized by Google

Und sie suchet nach den Beiden,
Kann in Keinem sie erkennen,
Und so eilt sie zum Gemache
Wo die Lichter düst'rer brennen.

Weh', o weh', was muß sie schauen?
»Herr des Himmels hab' Erbarmen!«
Ach! Angelika, die Freundin,
Hält Leon in seinen Armen.

Keines sieh't sie, da von Liebe
Ihnen Herz und Sinne trunken,
Beide Sterne, beide Sterne
Sind vom Himmel ihr gesunken!

Und hinaus zum Saale wieder
Stürzet sie von Schmerz zerrissen,
Mischt hinein sich in den Reigen
Ohne selber es zu wissen.

Und so braust sie durch die Hallen
Fort in wilden Taumelkreisen,
»Schneller, schneller, Flöt' und Geigen
Viel zu träg' sind eu're Weisen!«

Und die Gäste rings erbleichen,
Alle faßt ein eisig Grauen,
Wie sie jetzt entstellt die Schöne,
Einer Furie gleich, erschauen.

Wild geröthet Wang' und Stirne,
Erſt voll Liebreitz noch und blühend,
Brauſt ſie hin, das Haar im Fluge,
Wie im Fieberwahnſinn glühend.

»Halt!« ſo kreiſcht mit einemmale
Sie, das Aug' erſtorb'ne Kohlen,
Greift mit Haſt nach einem Becher,
Und enteilt auf flücht'gen Sohlen.

Und ein Angſtſchrei füllt die Halle,
»Herr der Welt, ſie iſt von Sinnen!«
Und der Herrin auf der Ferſe
Stürzet Alles bleich von hinnen.

Dieſe aber reißt den Schleier
Von dem Nacken ſich behende,
Und entfliehet zu dem Bronnen
An des düſt'ren Gartens Ende.

Neiget dort ihr Haupt den Fluthen
Mit vernichtendem Behagen,
Bis ſie ziſchend um die heißen
Schultern ihr zuſammenſchlagen.

Füllt ſodann voll Gier den Becher
Mit des Sprudels eiſ'ger Welle,
Als die bleichen Gäſte nahen
Angſtbeflügelt ſich der Stelle.

Digitized by Google

Schreiend auf Propertia stürzen
Diese hin, den Trunk zu wehren,
Doch zu spät, es ist geschehen,
Nimmer retten Schrei und Zähren.

Seh't schon sinket sie am Bronnen
Unter Todesschauern nieder,
Und das Haupt, das schöne, bleiche,
Hebt sie nun und nimmer wieder.

Weinend an Propertia's Seite
Kniet Leon, von Schmerz befangen,
Und der Freundin Thränen stürzen
Heiß auf sie von ihren Wangen.

Da noch einmal hebt das Auge
Matt Propertia auf zu Beiden,
Seufzet leise: »Meine Sterne!« —
Und im Lethe schwand ihr Leiden.

Digitized by Google

Fra Renatus.

„Auf ihr bleichen finſt'ren Büßer, auf aus eurer Grabesruh',
Werft von euch die weiße Kutte, Strick und Cingulum dazu,
Denn des Eides ſeid ihr ledig, den geſchworen euer Mund,
Fern von unſeren Karthauſen findet uns die nächſte Stund.“

So der Prior zu den Brüdern ſpricht vom tiefſten Schmerz durchbebt,
Die im Kahlenbergerkloſter nur allein dem Herrn gelebt,
Und die Mönche, deren Zungen wieder frei vom ſtrengen Zwang,
Stottern, fragen durcheinander, bleicher noch als vor die Wang',

„Sprich, Cerbonius, verkünde uns in Eile was geſcheh'n,
Wie, ſoll Romualdus Regel nicht in Öſt'reich mehr beſteh'n?“
Spricht der Prior: Blickt hinunter in das ſonſt ſo reiche Land,
Schaut, verwüſtet ſteh'n die Felder, und die Dörfer ſteh'n in Brand.“

„Cara Muſtapha bedränget Stadt und Land, von Grimm gefacht,
Selbſt das ſtolze Wien erbebet vor des Heiden Übermacht,
Flucht allein nur kann uns retten vom Verderben, das uns droh't,
Darum fliehet, denn die nächſte Stunde bringt den ſichern Tod.“

Digitized by Google

Unter Klaggeheul und Lärmen ſchickt ſich da zur Flucht die Schar,
Ruhig nur an alter Stelle bleibt ein Greis, mit weißem Haar,
Fra Renatus, der vor fünfzig Sommern nach dem Kloſter kam,
Und in finſterer Karthauſe ſich begrub und ſeinen Gram.

Neun und neunzig Jahre machten hohl ſein Aug', die Wange bleich,
So nun ſteht er vor dem Prior, einem Grabentſtieg'nen gleich,
Doch der würd'ge Ob're wendet zu Renatus ſich und ſpricht:
»Fra Renatus, warum folget ihr den ander'n Brüdern nicht?«

Aber der entgegnet: »Möge Gott beſchirmen ihre Flucht,
Mich nur laſſet würd'ger Prior, unbeirret, unverſucht,
Denn vor mir müßt' ich erröthen, ſucht' ich in der Flucht noch Heil,
Da der Tod mein einz'ges Hoffen, da das Grab allein mein Theil.«

Spricht der Prior: »Alles endet was da trifft der Sonne Strahl,
Unrecht aber iſt's, zu liefern zwecklos ſich der Marterqual.«
D'rauf Renatus: »Iſt's ſein Wille, daß der Heide mich verſchont,
Werd' den Meutern ich entgehen, wie zu würgen ſie gewohnt!«

»Fra Renatus,« ſagt der Prior: »nimmer kann ich euch verſteh'n,
Wähnt ihr, daß der Herr ein Wunder euch zu Lieb' wohl läßt geſcheh'n?«
Doch der Bruder ſpricht: »Ich glaube, daß auf den er gnädig ſchaut,
Der mit reuerfülltem Herzen auf ihn hofft, und ihm vertraut.«

Digitized by Google

Dieſes ſprechend ſchreitet ruhig hin zum Hochaltar der Greis,
Sinket dort auf's Knie und neiget tief das Haupt, wie Schnee ſo weiß,
Da von einem heil'gen Schauer fühlt der Prior ſich umweh't,
»Nun ſo mög'euch Gott bewahren, weil ihr ird'ſche Hilf' verſchmäht!

Und den flücht'gen Brüdern folget d'rauf Cerbonius mit Haſt,
Denn ein dumpf Gelärm im Thale meldet ſchon den grimmen Gaſt.
Einſam in der düſter'n Halle kniet Renatus nun allein,
Wie ein ſanfter Tröſter ſchimmert mild auf ihn der Mond hinein.

Scheint es doch als ſei der Fromme ſchon des Erdenſeins beraubt,
Alſo kniet er, bleich und reglos, auf die Bruſt geſenkt das Haupt,
Horch, da nah't es, an den Fenſtern fliegt vorbei ein rother Schein,
Thüren trümmern, Waffen raſſeln, wer nun wird dir Retter ſein?

Reglos aber liegt, wie früher, Fra Renatus vor'm Altar,
Im Gebeth verſenkt, als wüßte nichts ſein Inn'res von Gefahr,
Sieh' da leuchtet's durch die Pforte, horch, da klirrt's im wirren Schall,
Und herein zu düſter'n Räumen tobt der Moslims wilder Schwall.

Blanke Damaszener blitzen, Kaftan's rauſchen an der Wand,
Über weiß und grüne Turbans ſprühet rother Fackelbrand,
Und ſo drängt es ſich und wechſelt, halb beleuchtet die Geſtalt,
Nur Renatus kniet wie früher, von der Andacht Hauch umwallt.

Digitized by Google

Und die grimmen Gäſte ſpähen durch das Dunkel, wild und ſcheu,
Jetzt erblicken ſie Renatus, und von ihrem Jubelſchrei
Gellt die Kirche, ſeht ſchon faſſen ſie ihn wüthend am Talar,
Da durchzuckt ſie eiſ'ger Schrecken — denn der Greis iſt kalt und ſtarr.

Von dem Grimm der Böſen hatte gnädig ihn der Herr befreit,
Lächelnd im Gebeth entſchlief er, ohne Kampf und ohne Leid,
Und die Heiden jagt ein Grauen von dem todten Heil'gen fort,
Ihre Feuerbrände ſchleudern ſie zurück nur nach dem Ort. —

Doch nicht lang', ſo flieh'n die Würger wieder vor der Chriſten Schwert,
Und der Frieden iſt auf's Neue in die Oſtmark heimgekehrt,
Da aus fernen Landen kommen all' die Flücht'gen nun heran,
Auch der Prior mit den Seinen fand bereits zum Berg die Bahn.

Thränen auf den Wangen, wallet durch des Kloſters Schutt die Schar,
»Seh't Renatus Leiche knieet unverſehrt dort am Altar!«
Und der Prior und die Mönche ſtürzen hin auf's Angeſicht,
»Ja wer ſo dem Herrn vertrauet, den verläßt im Tod er nicht!«

Digitized by Google

Der Wildschütz und sein Geselle.

Hinschleichet ein Wildschütz durch Wald und Moor,
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr,
Es treibt ihn die Noth zur nächt'gen Jagd,
Ein Wild muß er haben, bevor es tagt.

Ein Wild muß er haben, er gab sich das Wort,
Und sei auch der Preis für das Wild ein Mord,
So zieht er dahin und späht und lauscht,
Wie leis' nur der Wind in den Tannen rauscht.

So zieht er dahin in Trotz und Grimm,
Was raschelt was schleicht da sich hinter ihm?
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr,
Ein anderer Wildschütz tritt rasch hervor.

»Woher?« — »»Wohin?«« — »Auf die nächt'ge Jagd,
Ein Wild muß ich haben bevor es tagt.«
»»Ich auch, ich gab mir darauf mein Wort,««
»Wohlan denn, so zieh'n wir zusammen fort!«

D'rauf ziehen die Beiden, gar stumm und sacht,
Dahin durch die öde grausige Nacht,
Sie klettern und klimmen, hinab, hinan,
Doch zeigt sich kein Wild noch auf ihrer Bahn.

Digitized by Google

Der Erſte flucht, der Andere lacht,
Daß's ſchaurig durchſchallet die Waldesnacht,
»Und finden muß ich's, ich ſchwöre mir dieß!«
Der And're: »»Das meine, das iſt mir gewiß!««

So klimmen ſie Beide den Berg empor,
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr,
»»Sieh' da eine Gemſe, riſch auf Geſell,
Nicht kann ſie entrinnen auf dieſer Stell'.««

»»Nur nach, nur nach, das Keckſte gewagt,
Ein Wild muß ich haben bevor es tagt!««
Und nach ſetzen Beide, in Sturm und Saus,
Nicht kommt uns das Wild mehr, das treffliche aus!

Jetzt beugen herum ſie um's Felsgeſtein,
Da blinkt aus den Wolken des Mondes Schein,
»Wer ſperrt uns den Pfad dort, wer tritt heran?
Weh' dir, daß du naheſt, o Jägersmann!«

Der Jäger tritt ihnen entgegen voll Muth,
»Zurück, ſonſt gilt's euer wärmſtes Blut,«
»Zurück du ſelber, ich gab mir das Wort,
Ein Wild muß ich haben, und ſei's durch Mord!«

Da knallen die Büchſen — die eine traf;
Hinſinket der Wildſchütz zu ew'gen Schlaf,
Es ſtürzt aus der Bruſt ihm ein warmer Quell,
»O rette, o räche du mich, Geſell!«

Digitized by Google

Doch wie er zu dieſem erhebt den Blick
Da ſinkt er mit Todesentſetzen zurück,
Denn über ihm kichert ein fleiſchlos Gebein
Aus grinſendem Schädel: »»Das Wild iſt mein!««

Digitized by Google

Meiſter Henricus Rumel und ſeine Liebe.

Zu Mainz am grünen Ufer, im Sonntagsmorgenſchein,
Da geht ein züchtig Mädchen, die ſchönſte Blum' am Rhein,
Und ihm zur Seite wandelt ein Mann in Bürgertracht,
Umwallt den Spitzenkragen von dunkler Lockennacht.

Der ſpricht: »Es prangt die Erde in ihrem ſchönſten Glanz,
Doch kann ein Wort ſie wandeln zum Paradies mir ganz,
O ſprich das Wort, Brigitte, das kleine Wörtchen ſprich,
Du, die mein Glück und Hoffen, o ſag': ich liebe dich!«

Wohl zögert noch die Jungfrau mit holdverwirrtem Sinn,
Dann ſinkt mit heißen Thränen an ſeine Bruſt ſie hin,
»Henricus,« ſpricht ſie leiſe, »was Gott will mag geſcheh'n,
Doch ſprecht erſt mit dem Vater, bis wir uns wiederſeh'n!«

D'rauf iſt die Magd entſchwunden, erfüllt von ſeinem Glück
Bleibt lang' auf ſelber Stelle Henricus noch zurück,
Doch ſchon am nächſten Morgen zum reichen Pangraz tritt
Er hin mit feiner Sitte, allein mit feſtem Schritt.

»Seid mir nicht ungehalten, dem ungeruf'nen Gaſt,
Dieweil mich mein Geſchäfte antreibt zu ſolcher Haſt;
Ich liebe eure Tochter, als rechtlich frommer Mann,
Und wünſchte zur Gefährtin durch's Leben ſie fortan.«

Digitized by Google

»Auch, denk' ich, fühlt ein Gleiches für mich die fromme Magd,
Es hat mir's eine Thräne in ihrem Aug' gesagt,
Henricus Rumel heiß' ich, bei Sorgloch einst zur Lehr',
Und drucke selbst nun Bücher und Schriften so wie er.«

Da blickt der greise Pangraz den Werber lange an,
Und spricht: »Henricus Rumel, ihr seid sehr wohl gethan,
Von unbescholt'nen Sitten, einnehmend von Gestalt,
Auch, sagt man, wohl erfahren in Künsten mannigfalt.«

»D'rum will ich nicht verweigern euch meines Kindes Hand,
Obgleich es mir ein Kleinod, dagegen alles Tand,
Und setze euch nur Eines vorerst noch als Geding,
Und liebt ihr meine Tochter, so deucht's euch wohl gering.«

»O redet,« spricht Henricus, »was könnte das wohl sein,
Das ich nicht froh erfüllte, damit Brigitte mein?« —
»Wohlan,« erwiedert Jener, »so laßt von eurer Kunst,
Um die ihr eitel Sorge erwerbt statt Lohn und Gunst.«

»Zerschlagt die Druckertafeln, vernichtet eure Schrift,
Die allem Volk verdächtig, als wär's ein tödtend Gift,
Ergreift ein ander Handwerk, und gebt das Drucken auf,
Dann sind wir Handel einig, hier meine Hand darauf.«

Lang' steht Henricus Rumel, die Wang' wie Schnee so bleich,
Das war aus heit'rem Himmel ein unheilschwang'rer Streich,
Lang' steht er dort, dann rollt es ihm heiß vom Angesicht,
»Herr Pangraz dieses Eine kann ich erfüllen nicht.«

Digitized by Google

»Wohl lieb' ich eure Tochter, wie sie kein Zweiter liebt,
Doch kann ich ab nicht lassen von dem was ich geübt,
Und mag mein Herz verbluten in namenlosem Gram,
Der Weisung muß ich folgen, die mir von Oben kam.«

»Buchdrucker muß ich bleiben, so will es meine Pflicht,
An der nun Lieb' und Hoffen, und all mein Glück zerbricht,
Doch schuld' ich dieß dem Meister, der mir die Kunst gelehrt
Dem Volk, dem ich entsprossen, dem väterlichen Herd.«

»Buchdrucker muß ich bleiben, auf daß im deutschen Reich
Das Schöne nun gedeihe, so wie in keinem gleich,
Daß durch das Wort entfesselt, und frei von langer Haft,
Ausgeh' nach allen Zonnen des Geistes ew'ge Kraft.«

»D'rum bringt nun eurer Tochter mein letztes Lebewohl,
So wie ich's euch jetzt sage, des inner'n Kummers voll,
Und zürnet nicht der Thräne, die mir noch etwa fließt,
Und sorgt, daß sie vergesse, den, der sie nie vergißt.«

Erstickt von heißen Thränen, Herr Rumel spricht dieß Wort,
Und eilt zerriß'nen Herzens vom reichen Pangraz fort,
Allein wohin er eilet, mit noch so flücht'gem Schritt,
Der Harm ist sein Begleiter, den Gram, den nimmt er mit.«

Der folgt ihm allerwegen, der geht mit ihm in's Haus,
Aus seinem Druckerkasten schaut der auf ihn heraus,
Er geht mit ihm nach Nürnberg, wo er von nun an weilt,
Jetzt nur der Kunst noch lebend, die nicht sein Sehnen heilt.

Digitized by Google

So schwinden Monde, Jahre, der Gram bleibt ihm getreu,
Doch wirkt und schafft der Wackre, ganz sonder Furcht und Scheu,
Wie frech auch Neid und Mißgunst nach ihm die Krallen kehrt,
Er druckt so wie Johannes von Sorgloch ihm gelehrt.

Schon hat sich grau gefärbet sein Haupt im Lauf der Zeit,
Doch hat sich auch verbreitet sein Ruhm im Lande weit,
Geehret und geachtet ist er von Alt und Jung,
Doch ist sein Glück, sein einz'ges, nur die Erinnerung.

Längst schon ist sie begraben für die sein Herz erglüht,
Doch denkt er oft noch ihrer, mit Trauer im Gemüth,
Und als nach vielen Jahren der Herr auch ihn berief,
Da lispelte: Brigitte, er nochmals, und entschlief.

Digitized by Google

Ban Sukowitsch.

Im düster'n Saal, auf seidnen Kissen liegt
Ban Sukowitsch, im Schlummer eingewiegt,
Vom Richtplatz kommend, wo auf sein Gebot
Manch edler Slave starb den Henkertod.

Zur Seite ihm Jezid, der Würger, steht,
Den Ban zu hüthen bis sein Schlaf verweht,
Auf's Beil gestützt des nerv'gen Arm's Gewicht,
Blickt der dem blassen Schläfer in's Gesicht.

Wie athmet dieser doch so bang' und schwer
Und wälzt sich auf den Kissen hin und her,
Jetzt ballt die Faust er krampfhaft, wühlt im Haar,
Ein schauderhaftes Schauspiel das, fürwahr.

Jetzt bäumt er sich und röchelt dumpf dabei,
Nun reißt er sich empor mit einem Schrei,
Und stiert umher. Da trifft Jezid sein Blick,
Und die Besinnung kehrt ihm Neu zurück.

Digitized by Google

»Das war ein wüster toller Traum, Jezid,
Hu, faßt doch Schauder mir noch jedes Glied;
Ei, höre doch was ich geträumt und sag'
Was wohl das Nachtgebild mir deuten mag.«

»Mir war, als läg' ich auf der Kissen Flaum,
Im Wachen nicht, und doch auch nicht im Traum,
Da traf mein Auge plötzlich auf die Zwei,
Den Zamboliſch und den Zumani-Bei.«

»Die Beiden, denen heute erſt dein Beil
Geſpendet hat des Paradieſes Heil,
Ich ſah ſie deutlich, ſtruppig wild das Haar,
Ihr Antlitz bleich, wie's auf der Richtſtatt war.«

»Lang' ſaßen ſie, umglänzt vom Mondenſchein,
Der dort durch's Fenſter fiel, ſo ſtarr wie Stein,
Und glotzten mit geſpenſt'gem Aug' mich an,
Und neigten langſam ihre Häupter dann.«

Doch als verneigt ſie ſich zum Drittenmal
Fiel eines jeden Haupt mit dumpfem Schall
Herab vom Rumpf, und kollerte mit Haſt
Zu mir hin auf den Teppich von Damaſt.

»Wohl floh ich da hinweg, erfaßt von Grau'n,
Um nicht das Ekle, Blutige, zu ſchau'n,
Doch als den Blick vor mir ich hingewandt,
Da ſaßen wieder ſie wie hingebannt.«

Digitized by Google

»Verbleicht und ſtarr, der Lebensgluth beraubt,
Und neigten ſo wie früher mir ihr Haupt,
Und wieder fiel's zur Erde dumpf und ſchwer,
Und kollerte in Kreiſen zu mir her.«

»Und wieder floh ich, und zum Drittenmal
Erblickte ich die Beiden, ſtarr und fahl,
Vor mir das Haupt verneigend bis zum Grund,
Doch dießmal ſprach zugleich ihr blaſſer Mund:«

»Blutdürſt'ger Ban, der uns zu ſterben zwang,
Wir neigten unſer Haupt vor dir ſo lang',
Wir neigten unſer Haupt dir bis zum Fuß,
Warum erwiederſt du nicht unſer'n Gruß?«

»Da that ich zitternd, wie ihr Wort befahl,
Doch wie ich mich verneigt' zum Drittenmal
So kollerte mein eig'nes Haupt im Nu
Vor mir Kopfüber den Geſpenſt'gen zu.«

So ſprach der Ban, in deſſen Blick das Grau'n
Von ſeinem Traum noch immer war zu ſchau'n,
»Nun Alter,« ruft er d'rauf, »nun rede frei,
Was hältſt du von ſo toller Fantaſei?«

Allein bevor noch jener ſprach ein Wort,
Flog ſchon das Haupt vom Rumpf des Wüth'rich's fort,
Ein Säbelhieb, geführt mit kräft'gem Schwung,
Riß ihm's zur Erde hin mit blut'gem Sprung.

Digitized by Google

Der Todten Freunde, die ihn längſt gehaßt,
Erſtürmten eh' er's ahnte den Pallaſt,
Und ſühnten ſo, erfüllt von Rachegluth,
Des Zamboliſch und des Zumani Blut.

Die Geborgenen.

Es geht der Todtengräber
Hinaus im Morgenlicht,
Ein neues Grab zu graben
Befiehlt ihm seine Pflicht.

Auch er ist reif zur Grube,
Sein Haar so weiß wie Schnee,
Doch denkt er an das Sterben,
So faßt ihn tiefes Weh.

Er zählt ja vier der Häupter,
Die ihm gar lieb und werth,
Sein Weib und seine Kinder,
Die er im Schweiß ernährt.

Und stürb' er jetzt, wie bitter
Wär' dann wohl ihr Geschick,
D'rum fleht er nun zum Himmel
Mit thränenfeuchtem Blick:

»O Herr, nicht meinetwegen,
Ich fleh' für Weib und Kind,
So lang' nur laß' mich leben
Bis die geborgen sind!«

Digitized by Google

Und Tage flieh'n und Monde,
Schon bricht der Lenz heran,
Da pocht der bleiche Knöchler
An's Gräberhäuschen an.

Doch ist es nicht der Alte,
Den er zum Scheiden ruft,
Er reißt von Kind und Gatten
Die Mutter in die Gruft.

Und wieder pocht der Knöchler,
Gilt's jetzt dem Greis? — noch nicht,
Das jüngste Kindlein trägt er
Hinweg vom Sonnenlicht.

Und nochmals naht der Grimme
Mit seiner Würgerlust,
Und nimmt die letzten Kinder
Dem Vater von der Brust.

Und wieder geht der Gräber
Hinaus und gräbt ein Grab,
Doch schaut er nicht mit Bangen
Wie sonst in dieß hinab.

Jetzt ist allein sein Hoffen
Was sonst ein Schreck ihm war,
Er weiß ja nun die Seinen
Geborgen — ganz und gar.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sieger.

Leopold Graf von Kollonitsch (Kollonits), wie uns die Oesterr. National-Encyklopädie mittheilt, im Jahre 1631 zu Comorn in Ungarn geboren, erwarb sich schon 1679, zur Zeit der großen Pest, durch Rath und That, durch aufopfernde Hilfeleistung große Verdienste, ewig denkwürdig bleibt jedoch sein edles Benehmen bei der letzten türkischen Invasion 1683, wodurch er sich in den Herzen der Bewohner Oesterreichs unvergeßlich machte.

Schon im Juli desselben Jahres begab sich Kollonitsch von seinem Bisthum zu Wiener-Neustadt nach Wien, um das Schicksal dieser Stadt zu theilen, ihm folgte ein langer Zug von Wagen mit Lebensmitteln, um mit diesen der dringendsten Noth zu steuern.

Als die Türken endlich Wien selbst einschlossen, und zu belagern angefangen hatten, stand er dem Stadtkommandanten auf das Thätigste bei, begleitete ihn täglich auf die bedeutendsten Posten, ermunterte durch sein Beispiel und seine Ermahnungen die Krieger, pflegte die Verwundeten und tröstete die Sterbenden.

Ihm verdankte man die pünktliche Leitung der Löschanstalten, so wie er auch strenge auf die Beischaffung und die Preise der Lebensmittel wachte, und jedem Wucher steuerte.

In den überfüllten Spitälern, wo der Tod am drohendsten lauerte, erschien er unerschrocken als Rettungsengel, und gab himmlischen Trost, wo irdische Hilfe unmöglich war.

Nach der glücklichen Schlacht des Entsatzes zeigte sich der edle fromme Sinn und die uneigennützige Menschenliebe des frommen Bischofs im glänzendsten Lichte. Gegen 500 arme Christenkinder, welche zerstreut im türkischen Lager dem schrecklichsten Elende Preis gegeben, deren Aeltern theils getödtet, theils in die Sclaverei geschleppt waren, sammt allen erkrankten Christen, welche in unermeßlicher Anzahl im Lager und auf den Feldern umher schmachteten, ließ Kollonitsch auf seine Kosten auf eigenen Wagen in die Stadt führen, und auf das sorgfältigste verpflegen.

In gerechter Anerkennung seiner großen Verdienste wurde Kollonitsch 1685 zum Bischofe von Raab befördert, und noch dasselbe Jahr vom Papste Innocenz IX. zum Kardinalpriester ernannt, Kaiser Leopold I. selbst setzte ihm mit großer Feierlichkeit das Barett auf.

Im Jahre 1691 wurde Kollonitsch das Erzbisthum Colocza mit Beibehalt des Raaberbisthumes verliehen. 1662 wurde er zum wirklichen Staats- und Konferenzminister und Präsidenten der Hofkammer in Wien ernannt; 1695 wurde er Erzbischof zu Gran, und als solcher Primas von Ungarn.

Seine wichtigen Geschäftsobliegenheiten machten jedoch fortwährend seine Anwesenheit in Wien nothwendig, wo er im Hei-

Digitized by Google

ligenkreuzerhof wohnte, und am 20. Jänner 1707 in einem Alter von 75 Jahren starb.

Sein Leichnam wurde in der damaligen Jesuitenkirche bei St. Anna beigesetzt, sodann nach Preßburg geführt, und daselbst in der von ihm gestifteten Jesuitenkirche zu St. Salvator feierlich zur Ruhe bestattet.

Der Krämpelstein.

Unterhalb Passau, eine Stunde von der Pfarre Esternberg, erhebt sich auf der alten Donauleiten, hart am Donaustrome, das Schlößlein Krämpelstein oder Krämpenstein, ein ehemaliges Raubschloß der Passauer Bischöfe, welches den Namen: Das Schneiderschlößchen, durch vorstehende Sage erhielt.

Die bewohnbaren Ueberreste dieses Schlößchens hängen nur noch locker auf dem Felsen, und der Vorüberschiffende erbebt bei dem Gedanken, daß ein leichter Windstoß das alte Gemäuer auf sein Fahrzeug schleudern könne.

Die Legende von der Pförtnerin.

Zur Himmelspforte wurde ein der heiligen Agnes und der heiligen Katharina geweiht gewesenes Nonnenkloster in Wien genannt.

Die Gegend, wo die Kirche und das schöne und große Kloster der Himmelspförtnerinnen (Dominae de Porta coeli) standen, hieß ehemals die Treuboten- oder Trabantenstraße; sie ist jetzt durchaus mit Privathäusern verbaut, und zwischen der Weihburggasse, und der nach dem alten Frauenkloster noch den Namen führenden Himmelpfortgasse, durch die Rauhensteingasse und das Ballgäßchen in verschiedene Bezirke abgetheilt.

Die Kirche zur Himmelpforte entstand unter der unruhigen Regierung des Königs von Böhmen, Przemisl Ottokar I. um das Jahr 1267, und wurde von Kaiser Joseph aufgehoben.

Das berühmte Frauenbild aber kam in den Dom zu St. Stephan, wo es noch jetzt der Verehrung ausgesetzt ist.

Um das Andenken an die ehemaligen frommen Chorfrauen zu erhalten, bekam die Vorstadt Sporkenbühl, welche ein Besitzthum derselben war, den Namen des Grundes zur Himmelpforte, welche Benennung auch eine dortige Gasse und eines der ältesten Häuser (Nr. 61) allda erhielt.

Die Hexe zu Riegersburg.

Im Monate August 1837 besuchte ich in Gesellschaft einiger Freunde, das alte berühmte Felsenschloß Hohenriegersburg in

Digitized by Google

der Steiermark, wo man uns unter andern auch ein Gemach zeigte, dessen Wände mit phantastischen Thiergestalten und Hexen und Zauberapparaten bemahlt waren, und welches dort allgemein: das Hexenzimmer genannt wird.

In diesem Gemache sahen wir das Bildniß jener Blumenfreundin, welche, in Folge des Aberglaubens einer minder aufgeklärten Zeit, das Opfer ihrer schuldlosen Neigung zu den Blumen wurde.

Der ausführliche Prozeß dieser Martirin, welche im Markte Feldbach öffentlich verbrannt wurde, soll sich noch in Originalacten vorfinden.

Elise Mercoeur.

Elise Mercoeur, französische Dichterin, geboren zu Nantes 1809, wurde durch ihr poetisches Talent schon als Kind in ihrer Vaterstadt berühmt, und als sie im Jahre 1827 eine Sammlung ihrer „Poésies" veranstaltete, vergriff sich die Auflage schnell im Departement und mehrere Provinzialakademien beeilten sich der jungen Dichterin Diplome zuzusenden.

Paris, der verhängnißvolle Geliebte, der Alles anzieht, schien dem Fräulein Mercoeur der Schauplatz, auf welchem sich ihr literarisches Geschick entscheiden mußte.

Sie kam mit ihrer Mutter, einem sehr leichten Reisebündel und mit der Liebe zum Ruhme dahin.

Das liebenswürdige Kind brachte den Titel eines Mitgliedes der Provinzialakademie und das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes der akademischen Gesellschaft der Nieder-Loire mit sich und hatte überdieß noch zwei Briefe, einen, in welchem Herr von Chateaubriand ihr Berühmtheit prophezeihte, und einen, in welchem Herr von Lamartine an einen Freund schrieb: „Dieses kleine Mädchen wird uns noch alle verdunkeln."

In der That fand Elise Mercoeur zahlreiche Protectors. Auf den Vorschlag des damaligen Ministers, Hrn. von Martignac, bewilligte Carl X. dem Fräulein sogar eine Pension. Der Buchhändler Crapelet druckte eine zweite sehr schöne Auflage ihrer Poésies (Paris 1829), und ihre Büste wurde von einem berühmten Bildhauer in Erz gegossen.

Elise Mercoeur war das glücklichste Geschöpf in ganz Paris. Da stirbt plötzlich ihr vorzüglichster Protector, die Pension hört auf, die wenigen Privatstunden, die sie mühsam erlangt, werden schlecht bezahlt, sie erkrankt, und kommt dadurch immer tiefer in Noth und Elend, in Kurzem — und Elise Mercoeur ist das unglücklichste Geschöpf in Frankreichs Hauptstadt. Dennoch klagte Fräulein Mercoeur nicht, und sagte nur zuweilen fast lächelnd zu ihren wenigen Freundinnen: Ich möchte doch wissen, ob die Dichter der Griechen alle Tage Brot hatten?

Im Jahre 1835 erlöste sie endlich der Tod aus ihrem Elende. Niemand außer ihrer Mutter war am Bette Mercoeurs als ihr letztes Stündchen schlug. Es war kalt und regnete. Elise legte sich,

Digitized by Google

weil sie unfähig war zu stehen oder zu sitzen, und bat, man möchte ihr Haupt gegen Aufgang der Sonne wenden.

In dieser Stellung sagte sie noch eine ihrer neuesten Elegien her und verweilte, bevor sie ihr unglückliches Leben verhauchte, bei der Stelle:

Dieu lit au fond du mien ce quil a de souffrance,
A! puisse-t-il au votre inspirer la pitié!
Donnez: bien peu suffit, a ma frêle existence;
Donnez: j'ai faim! jattends — Aurais — je en vain prié?

Knecht Benedikt.

Einer der merkwürdigsten Männer aus dem Schottenkloster (erzählt Realis in seinen Freskobildern aus Wien) war der Bruder Benedikt, der nach vielen Lebensstürmen zum Abt des Stiftes Seitenstetten und zum vertrauten Rathe und Hofkaplan Albrechts III. emporstieg, nachdem er sich früher als Volksprediger einen hohen Ruf erworben hatte.

Bevor Benedikt das Klosterleben antrat, führte er ein gottvergessenes und wüstes Leben. Böse Leidenschaften verfolgten ihn in seinen jüngeren Jahren und brachten ihn so weit, daß man ihn für einen Schwarzkünstler hielt, der mit dem Bösen einen Bund geschlossen habe.

Seine Schwester war eben so zuchtlos gewesen, hatte sich aber aus wahrer Reue in das Kloster der Büßerinnen zu St. Hieronymus in der Singerstraße begeben, um Buße zu thun.

Hier führte sie ein exemplarisches Leben und bat den Himmel, auch ihren Bruder auf den Pfad der Tugend zurückführen zu wollen.

Das fromme Beispiel der Schwester mag mächtig auf Benedikt gewirkt haben; auch er faßte den Vorsatz sich zu bessern und seine künftigen Tage dem Kloster zu widmen.

Er entsagte daher Allem was ihn im Gewühle der Welt angezogen hatte; hüllte sich in eine einfache rauhe Kleidung und pilgerte bußfertig von einer Klosterpforte zur andern, um Aufnahme bittend. Allein, seine kühne riesenmäßige Gestalt, sein finsteres abstoßendes Aussehen, sein wildrollender, einen gestörten Seelenfrieden verrathender Blick, theils auch sein bekannter Lebenswandel, versperrten ihm allenthalben den Eintritt.

Der Verzweiflung nahe, pochte er auch an die Pforte des Schottenstiftes, des letzten heiligen Ortes, der ihm in Wiens Umgebung noch zur Aufnahme übrig blieb, und sieh, dieses Haus der Freiung wurde auch das Asyl, wo der reumüthige Sünder gegen die Dämonen des Lasters und der Weltlust Schutz und Schirm fand.

Hier unterzog er sich mit regem frommen Eifer den niedrigsten Diensten und es gelang ihm endlich in das Noviziat zu treten. In diese Zeit fällt auch jener Kampf, welcher zur Volkssage wurde, und mir den Stoff zur vorstehenden Ballade lieferte.

Digitized by Google

Mikarinos.

Mikarinos erhielt, wie uns Herodot meldet, die Herrschaft über Egypten nach dem Tode seines Vaters, Cheops, jedoch mißfielen ihm die Werke desselben, und er erlaubte dem gedrückten Volke wieder zu seinen Arbeiten und seinen Opfern zurückzukehren. Auch soll niemals ein König so gerecht gerichtet haben, wie er.

Während er seine Unterthanen mit Sorgfalt und Milde beherrschte, war der Tod seiner einzigen Tochter das erste Unglück, das ihn betraf. Dieser Verlust schmerzte ihn unsäglich, und da er sie auf eine außerordentliche Weise begraben wollte, ließ er eine hölzerne Kuh verfertigen, und diese vergolden, und dann den Leichnam hineinlegen.

Diese Kuh wurde nicht beerdigt, sondern stand in einem schöngeschmückten Gemache des königlichen Pallastes zu Sais. Sie stand nicht aufrecht, sondern auf den Knien. Sie wurde jährlich einmal an das Tageslicht gebracht, denn man sagt, die Tochter des Mikarinos habe ihren Vater sterbend gebeten, er möchte sie doch jährlich einmal die Sonne sehen lassen.

Nach dem Tode seiner Tochter traf ihn noch ein anderes Unglück; das Orakel zu Butos verkündigte ihm, er würde nur noch sechs Jahre leben und im siebenten sterben.

Weil ihm dieses sehr hart schien, schickte er noch eine Botschaft an das Orakel, um den Göttern Vorwürfe und Vorstellungen zu machen, daß sein Vater und sein Oheim die Tempel schlossen ohne sich um die Götter zu bekümmern, das Volk ins Elend geführt hatten, und nur er sollte so frühe sterben?

Darauf erhielt er die Antwort, daß gerade dieses die Ursache seines frühen Todes sei, denn er hätte nicht gethan, was er hätte thun sollen, indem Egypten noch durch 150 Jahre geplagt werden müßte.

Hierauf ließ Mikarinos eine Menge Lampen verfertigen, und diese bei Einbruch der Nacht jedesmal anzünden, und ergab sich dem Trunke und dem Wohlleben.

Er schweifte sowohl bei Tag als Nacht in den niederen Gegenden und Hainen umher, überall, wo ihm ein lieblicher Ort bekannt war, dieß that er, um das Orakel Lügen zu strafen, indem er auf diese Weise 12 statt 6 Jahre lebte. Auch dieser König hinterließ eine Pyramide, deren eine Hälfte aus äthiopischen Steinen erbaut ist.

Olga, Fürstin von Kiev.

Der Normane Rurik, der eigentliche Gründer der russischen Monarchie, herrschte um das Jahr 864. Ihm folgte sein Sohn Igor, die Gattin desselben, Namens Olga, herrschte nach seinem Ableben während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Swatoslav. Die eben so furchtbare als listige Rache dieser Fürstin an dem Mörder ihres Gatten an dem Drewierfürsten Mal, welche uns ein Mönch

Digitized by Google

des pczenischen Klosters in Kiev, Namens Nestor, Rußlands ältester Geschichtschreiber, ausführlich berichtet, lieferte mir das Sujet zur vorstehenden Ballade.

Propertia Rossi.

Propertia Rossi, eine berühmte Malerin des sechzehnten Jahrhunderts von Bologna.

Henricus Rumel ꝛc.

Henricus Rumel war der erste Buchdrucker in Nürnberg, und erhielt daselbst das Bürgerrecht im Jahre 1463.

Johann von Sorgloch, auch Gänsefleisch genannt, unter dem Namen Johannes Guttenberg bekannt, der wahre Erfinder der heutigen Buchdruckerkunst, geboren zu Mainz 1401.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Die Sieger	1
Donna Anna	4
Der Schützling	8
Des Todtengräbers Kind	10
Liebesstimme	13
Der Krämpelstein	17
Ein Friedhofsgang	20
Die Wölfe von Tarent	22
Die Legende von der Pförtnerin	28
Der tolle Grenadier	33
Der erste Ausgang	36
Die Hexe zu Riegersburg	41
St. Katharein	46
Der Kaiser schläft	48
Der Schwur	50
Ritterliche Haft	53
Die erste Orgel zu Turin	55
Tanz und Musik	60
Der alte Dorfspielmann	63
Der Raben Mahlzeit	66
Der Besserstein	68
Kosackenhochzeit	72
Das todte Kind	75
Attila am Meere	77
Reiter und Invalide	79
Die beiden Sterbenden	81
Die verfallene Mühle	82

Digitized by Google

Seite

Herrn Gunther's Kampfeszug 85
Alte Liebe 90
Die Mutter im Grabe 91
Räubers Abendgang 93
Die Türkenflaschen zu Großwardein 95
Die Grabesfalve 99
Der Recenſent im Wald 102
Der nächtige Reiter zu Prag 104
Die Schwanenjungfrau 108
Stiller Ritt 112
Die drei Freier 114
Eliſe Mercoeur 116
Die vierte Stimme 120
Meliſunda 122
Das Weib des Räubers 126
Der Mutter Flehen 129
Die Fahrt nach Notre Dame 132
Knecht Benedikt 136
Der Schweizerhirte 142
Mikarinos 145
Eine Soiree-Scene 151
Olga. Fürſtin von Kiev 154
Appel 160
Der Beſuch 162
Propertia Roſſi 165
Fra Renatus 170
Der Wildſchütz und ſein Geſelle 174
Meiſter Henricus Rumel und ſeine Liebe 177
Ban Sukowitſch 181
Die Geborgenen 185
Anmerkungen 187

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes Balladen und Romanzen desselben Verfasser. (1835.)

Zweite Auflage 1840.

An die Leser. Heinrich der Vogler. Katharina. St. Sebaldus. Die Oesterreicherin und der Franzmann. Des Gnommen Rache. Die Leichenfrau. Das Erkennen. Magyarentod. Die Grüdung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich. Das Sclavenschiff. Die Friedhofsschenke. Die Begegnung. Das Mädchen von Aquileja. Der Deserteur. Die Serenade. Des Urgroßvaters Gesellschaft. Die beiden Todten zu Speyer. Das Christglöckchen. Der Freimann von Calabrien. Der arme Hirtenknabe. Der Gesang. Niclas Thut. Die Kirche zu Falster. Das blutende Herz. Reitertod. St. Augustin und der Knabe. Hadmar von Kuenring. Der Doge und das Meer. Der Kreuzritter. Die beiden Mütter. St. Jutta mit dem güldenen Haar. Der Orlike Wappenbild. Des Todten Freunde. Das Mütterchen an der Kirchthür. Die Breuner-Eiche. Die Brüder. Erhörung. Das Vöglein. Der kranke Ritter. Die Romanze von den schwarzen Augen. Des alten Kuenringers Meerfahrt. Drei Winterrosen. Die Sage von Sankt Meinrad und seinen Raben. Der Ritter von dem blut'gen Herzen. Die gold'ne Hochzeit. Der stumme Bruder. Verrechnet. Das vergessene Lied. Don Guarinos. Witekind. Zwei Särge. Die Recensenten. Anmerkungen.

Digitized by Google

Inhalt

des zweiten Bandes (1837).

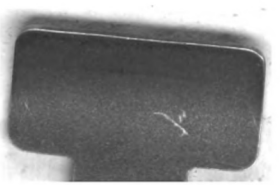
Das Vaterland. Der Wolke Wanderung. Das Gericht des Sünders. Der Schelm von Bergen. Der Weg zum Paradiese. Der Dritte. Kaiser Karl's Jagdritt. Das Valet. Das Kind in der Wolfsschlucht. Jose mokir Schabas, Der Mönch zu Pisa. Blumenballade. Der Todtenstein. Der Zecher Heimgang. Die frommen Knappen. Der Erbe. Der Würden Rangstreit. Die Burgfrau von Eseitha. Der Botaniker. Der Thürmer. Doctor Faust in Salzburg. Georg Hauser (der erste Erbauer des Stephansthurmes in Wien). Die Bettlerkirche. Des geizigen Krämers Traum. Die Jagd des Todes. Der Grabeswächter. Das letzte Stück. Die Sage vom Untersberg bei Salzburg. Quanahanna. Der fröhlichste Zecher. Das Spiegelbild. Das Brauthemd. Herr Rudhart und sein Töchterlein. Capistran. Ein Begräbniß. Das Wiederfinden. Der Bau zu Schönberg. Die böse Hand. Das Bettelmädchen. Der alte König. Die Nothglocke. Fisch und Vogel. Brunhilde von Tyrol. Das Licht am Strande. Von zwei Poeten. Des Kreuzfahrers Heimkehr. Glockenstimmen. Der alte Schiffsherr. Der Klausner. Blumenballade. Der blinde Geiger zu Prag. Des Sängers Lohn. Anmerkungen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google